

REZENSIONEN

Miłostawa Borzyszkowska-Szewczyk: Pamięć dla przyszłości. Literatura wspomnieniowa potomków szlachty pruskiej z Pomorza Zachodniego i Prus Wschodnich po 1945 roku [Erinnerung für die Zukunft. Gedächtnisliteratur der Nachfahren des preußischen Adels aus Hinterpommern und Ostpreußen nach 1945], Wrocław: Atut 2009, 320 S. (= Zrozumieć Niemcy)

Das vorliegende Buch basiert auf der Dissertation „Etos pruski a kultura pamięci“ [Preußisches Ethos und Erinnerungskultur] von Miłostawa Borzyszkowska-Szewczyk, die an der Universität Danzig als Literaturwissenschaftlerin forscht und lehrt, und setzt sich vor allem mit den Fragen der deutsch-polnischen Grenzkultur und den Prozessen kollektiver Gedächtnisbildung nach 1989 auseinander.

Im Fokus des Werkes stehen Erinnerungsschriften der Nachkommen adeliger Familien aus Ostpreußen und Hinterpommern, wie Marion Gräfin Dönhoff, Klaus von Bismarck, Alexander Fürst zu Dohna-Schlobitten sowie Hans Graf von Lehndorff, Ottfried Graf Finckenstein, Heinrich Eugen von Zitzewitz und Christian Graf von Krockow, welche für die nachkommenden Generationen an eine verlorene Welt erinnern. Die einzelnen Memoiren sind durch ihre autobiografische Form wie auch einen Kanon von Orientierungspunkten während der Reise in die verlorene Heimat verbunden. Alle Autoren verbinden ihre adelige Herkunft sowie das Bewusstsein eines Doppelverlustes – sowohl der Heimat als auch der gesellschaftlichen Stellung – wie auch der Neubeginn im Nachkriegsdeutschland. Die meisten Texte wurden seit Mitte der 1980er Jahre veröffentlicht oder neu aufgelegt und sind damit der zweiten Welle der „Vertreibungsliteratur“ zuzurechnen (S. 190 ff.) Damit sind sie weniger in die „hohe Literatur“ einzuordnen, vielmehr befassen sie sich mit früheren Lebensentwürfen aus der Perspektive von Zeitzeugen und gelten damit auch als ein Teil der regionalen Literaturen. Teilweise wurden diese Texte in den letzten Jahrzehnten aus dem Deutschen übersetzt und wecken beim polnischsprachigen Lesepublikum Interesse meistens wegen ihres Regionalbezugs.

Der erste Teil des Buches beleuchtet die geschichtlichen Hintergründe von Pommern und Ostpreußen. Es werden Themen wie Heimat, unterschiedliche Herkunft des Adels beider Regionen, Staatsidee nach Friedrich Wilhelm I., Kaiserreich und NS-Staat erörtert. Im darauffolgenden Buchabschnitt untersucht Borzyszkowska-Szewczyk insbesondere Fragen der Ethik und der Erinnerungskultur. Der abschließende Teil beschäftigt sich mit der Funktion von Erinnerungsliteratur als Werkzeug des Erinnerns. In diesem Abschnitt arbeitet

die Autorin zudem an Themenbereichen wie die Rolle und Funktion von Vertreibungsliteratur, Literatur allgemein als kulturelles Gedächtnis, Heimat-tourismus sowie Gestaltung und Konstruktion familiärer und regionaler Erinnerung.

Borzyszkowska-Szewczyk zeigt den Adel als soziale Gruppe, die als Lebens- und Kulturmodell zu betrachten ist. Als „Berichterstatter der alten Heimat“¹ kreieren die Autobiografen ein Erinnerungsbild des historischen Raums von Ostpreußen und Pommern. In ihrer Untersuchung geht die Autorin auf den Kern des Selbstbildes dieser Gruppe ein, welche auf einem Lebensmodell beruht, das sich auf die Familie, auf Tradition, Sesshaftigkeit und die Leitung von Grundbesitz konzentriert. Dabei weist sie auch auf die regionalen Unterschiede in diesen Selbstbildern hin: beispielsweise Einheimische (Hinterpommern) versus Nachkommen der Kreuzritter und „Kulturträger“ in Ostpreußen. Die Ereignisse von 1944/45 werden für den pommerschen wie auch den ostpreußischen Adel als multidimensionaler Traditionsbruch gewertet.

Die Wissenschaftlerin stellt fest, dass die Autoren der Schriften dazu neigen, ein idyllisches Bild von patriarchalischen Familienstrukturen zu zeichnen und dieses zu legitimieren. Dieses Motiv des „Paternalismus“ sei als konstitutives Element dieses literarischen Genres zu verstehen. In den dargestellten autobiografischen Schilderungen sei der Familiensitz ein wesentliches Element der adeligen Lebensführung und werde damit gleichsam zum Sinnbild der alten Ordnung, indem er die Rolle eines Sammelortes der Erinnerungen einnimmt. Damit sei der Landbesitz als wirtschaftliches, kulturelles und soziales Rückgrat des deutschen Adels zu verstehen (S. 90 ff.).

Ein weiteres wiederkehrendes Motiv, das Borzyszkowska-Szewczyk bearbeitet, ist das Bild des „Junkers“ in Bezug zu dem in der Öffentlichkeit existierenden pejorativen Junkerbild. Dabei stellt sie in den Erinnerungsschriften unterschiedliche Arten des Dialoges mit diesem Bild heraus, begleitet von einer Reihe verschiedener Einstellungen dazu; der Dialog erfolge für manchen nicht ohne ein gehöriges Maß an Selbstironie (S. 51 ff.). Weiter setzt sich die Verfasserin mit dem Motiv des „preußischen Ethos“ auseinander und untersucht dabei, inwiefern und in welchen Kontexten dieses in den Schriften der betrachteten Autoren auftritt. Dabei fragt sie auch nach dessen Funktion innerhalb der untersuchten Literatur. Die Autorin beschreibt die preußischen Traditio-

¹ Vgl. MIŁOSŁAWA BORZYSZKOWSKA-SZEWCZYK, Wanderungen zwischen Gestern und Heute (gen Morgen): Wiederbegegnungen mit der „alten“ Heimat in den Reiseberichten des deutschen Adels aus Hinterpommern und Ostpreußen nach 1945, in: Heimat als Erfahrung und Entwurf, hrsg. v. NATALIA DONIG u. a., Münster 2009, S. 148.

nen als raum- und zeitspezifische Version des ritterlichen Ethos, in welchem die Ehre wie auch das Bewusstsein einer kulturellen Mission eine zentrale Rolle einnahmen (S. 88 ff.). Im Sinne Marion Dönhoffs umfasse diese Selbstwahrnehmung das Bewusstsein, als Träger der preußischen Tugenden zu den Privilegiertesten und gleichzeitig zu den am meisten Verpflichteten im Staat zu gehören. Die Darstellungen der Gräfin betonten das Ethos konstituierende Eigenschaften wie Loyalität gegenüber dem Herrschenden, äußerste Disziplin, Opferbereitschaft, bescheidene Lebensansprüche (S. 202 ff.). Auch sei in ihren Schriften die exklusive Stellung des positiven Preußenbildes durch die Figuren des Widerstands vom 20. Juli 1944 hervorzuheben, welches von Dönhoff kontinuierlich erinnert und in Zusammenhang mit dem Ethos der preußischen Adelsfamilien dargestellt werde (S. 207 ff.). Damit gehöre der preußische Geist ohne Zweifel zu den substanziellen Motiven der Schriften und Memoiren Dönhoffs. Hier arbeitet die Autorin den Gegensatz zwischen der Gräfin Dönhoff und von Krockow in der Auseinandersetzung mit dieser Frage heraus: Während bei Dönhoff eine mythenstiftende und -festigende Rolle zu erkennen sei, sei die von Krockows eher entmythisierend. Auch die Erinnerungen von Bismarcks beschreibt die Autorin als mehr die Außenansicht einer heilen Welt zeichnend, wohingegen diejenigen von Krockows jene heile Welt in Frage stellten und vielmehr versuchten, diese aus einer mehrdimensionalen Perspektive zu betrachten. Von Krockow gehe auch auf das Selbstbild der Nachkommen des pommerschen und des ostpreußischen Adels ein. In den Erinnerungen von Finckensteins stehe nicht nur das Heimatbild, sondern auch der innere Konflikt des Einzelnen, der in der Welt des Adels sozialisiert wurde und sich mit den Anforderungen der Welt konfrontiert sieht.

In ihrer Untersuchung setzt sich die Autorin mit der Darstellung der Regionen Ostpreußen und Pommern im 20. Jahrhundert bis 1945 auseinander, in welchem vor allem die Motive eines dominierenden Bollwerk-Bewusstseins und des „polnischen Feindes“ überwiegen. Dabei vergleicht sie das Bild der Regionen vor 1945 mit dem erinnerten Bild nach 1945, stellt die Frage nach Erfahrungen des Grenzraumes und inwiefern diese im Erzählten zum Ausdruck kommen. Borzyszkowska-Szewczyk interessiert sich dafür, wie die historischen Ereignisse, Persönlichkeiten und Orte dieses Raumes in den Erinnerungsschriften thematisiert werden. Sie begreift das insbesondere bei von Krockow, Dönhoff und von Bismarck geschilderte kulturelle Bild der heimatlichen Region nach 1945 als eines aus der Perspektive eines Besuchers, in welchem nicht selten versucht werde, die Wahrnehmung des Anderen positiv zu deuten und als Reichtum zu interpretieren. Die Verfasserin wertet dies als verspätetes Entdecken und Bewusstsein des Phänomens Grenzgebiet in der eigenen Heimat. Sie unternimmt den Versuch, zum einen die Strategien der

Analyse dieses Spannungsverhältnisses aufzuzeigen, zum anderen die Frage nach der Funktion der literarischen Gattung autobiografischer Reiseberichte zu stellen. Das Reiseland erscheine als ein weder völlig fremdes noch ein ebenso völlig vertrautes Land, sondern schwebe zwischen den verfestigten Erinnerungen des Gestern und der realen Fremdheit von Heute. Dabei stellt Borzyszkowska-Szewczyk bei den Autoren ein relativ bewusstes Auseinanderhalten von Erinnerung und Gegenwart fest (S. 239 ff.).

Borzyszkowska-Szewczyk begreift die Autoren in der Rolle von Wächtern der preußischen und adeligen Tradition im Erzählen. Sie wertet sie als diejenigen, die sich bewusst am Dialog über die Gestalt des kollektiven Gedächtnisses beteiligen und versuchen, dieses mit zu gestalten. Das preußische Ethos, welches sowohl für das Familienleben des Adels, die Erziehung der Kinder, die Haltung gegenüber der Herrschenden, wie auch für die Verhältnisse auf den Gütern prägend war, sei im Sinne von Pierre Nora als ein für die Gruppe identitätsstiftender „Erinnerungsort“ zu begreifen (S. 250 f.). Der Adel sei dabei als „Gedächtnisgemeinschaft“ nach Nora² aufzufassen, in welcher die zentrale Frage, was niemals vergessen werden dürfe, Identität und Selbstverständnis der Gruppe bestimme. Hier bestimme die Deutung der Vergangenheit gleichsam die Wahrnehmung von Gegenwart wie auch die Erwartungshaltung an die Zukunft (S. 134 ff.). Nach ihrem Verständnis seien diese „Grafenerzählungen“³ mit Sicherheit an eine demokratisch geprägte Leserschaft gerichtet, welcher sie die alte Ordnung erörtern und verständlich machen möchten. Der Adel nehme dabei die Rolle eines „masters of memory“⁴ ein und verstehe es, im gesellschaftlichen Erinnern von seiner Anwesenheit Spuren zu hinterlassen (S. 194 f., 255). Ihm böten die autobiografischen Erinnerungen den Raum, das Ansehen der Familie auch über den Zusammenbruch der alten Welt hinaus bewahren zu können. Die Verfasserin hebt in diesem Kontext die besondere Rolle von Emotionen hervor, welche stets mit einer „Heimatreise“ verbunden sind (S. 239). Der Familiensitz nehme dabei die Rolle eines „Erinnerungsortes“ nach Nora ein, da mit diesen Erinnerungen an das Familienleben wie auch den

² Vgl. PIERRE NORA, *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*, Frankfurt a. M. 1998, S. 11 f.

³ Vgl. ALBRECHT LEHMANN, *Grafenerzählungen. Gehobene Heimat- und Erinnerungspoesie für Bürger von heute*, in: *Medien populärer Kultur. Erzählung, Bild und Objekt in der volkskundlichen Forschung*, hrsg. v. CAROLA LIPP, New York 1995, S. 61.

⁴ Vgl. STEPHAN MALINOWSKI/MARCUS FUNCK, *The Strategic Use of Autobiographical Memory by German Nobility*, in: *The Work of Memory. New Directions in the Study of German Society and Culture*, hrsg. v. ARON CONFINO / PETER FRITZSCHE, Chicago 2002, S. 86 ff.

adligen Lebensstil verbunden seien. Auch die Landschaft spiele eine spezielle Rolle, weil diese in ihrem Unverändertsein ein Gefühl der Vertrautheit herzustellen vermag.

Auch wenn diese autobiografischen Erinnerungen von der Leserschaft in erster Linie als Zeitzeugendokumente verstanden würden, welche anschaulich über vergangene Zeiten berichten, könne man sie, so Borzyszkowska-Szewczyk, vor allem als zur regionalen Literatur gehörende Texte begreifen, die – durch Selbstfiktionalisierung gekennzeichnet – das kollektive Bewusstsein der heutigen wie früheren Bewohner dieser Landstriche erweitern. Dabei nehmen vor allem die ins Polnische übersetzten Erinnerungen des Adels eine besondere Rolle ein und füllen ein Gedächtnisvakuum mit Inhalten. So schaffe dieses Genre eine Kontinuität des Erinnerns zwischen den alten und den neuen Einwohnern als Brücke zwischen der Vergangenheit, dem Heute und der Zukunft und trage damit nicht nur zu einem besseren Verständnis der preußischen Adelskultur bei, die in den beiden Kulturlandschaften mehr als nur materielle Spuren hinterließ, sondern sei vielmehr für die heutigen Bewohner dieser ehemals deutschen Gebiete identitätsstiftend.

Das Werk Borzyszkowska-Szewczyks vergleicht in seinen Ausführungen nicht nur autobiografische Erinnerungen des pommerschen und ostpreußischen Adels, sondern gewinnt seinen Reiz durch den Einbezug regionaler Momente, welcher den ehemaligen wie heutigen Bewohnern Pommerns und Ostpreußens einen Einblick in vergangene Zeiten gewährt. Ein weiterer besonderer Wert dieser Untersuchung liegt darin, dass sie dem Leser das Verständnis von Gedächtniskultur, besonders das von „Gedächtnisgemeinschaft“ und „Erinnerungsort“ vermittelt. Das vorliegende Buch vermag einer breiten Leserschaft Perspektiven und Selbstverständnis einer alten Welt in Konfrontation mit der heutigen Gesellschaft näher zu bringen. Somit erweist sich das Buch als eine sehr anregende, lesenswerte und interessante Darstellung, die für das Untersuchungsfeld der kollektiven Gedächtnisbildung einen wertvollen Beitrag leistet. Eine Übersetzung, die das Werk auch einem deutschsprachigen Leserkreis öffnen würde, wäre wünschenswert.

Felicitas Söhner

Leszek Żyliński: Europa w niemieckiej myśli XIX–XXI wieku [Europa im deutschen Denken des 19. und 20. Jahrhunderts], Toruń: Wydawnictwo Naukowe Uniwersytetu Mikołaja Kopernika 2012, 312 S.

Der Thorner Germanist Leszek Żyliński untersucht in seiner Monografie das deutsche Denken über Europa von der Spätaufklärung bis zur Gegenwart

vornehmlich aus publizistisch-literarischer Perspektive. Dabei stehen Fragen der kulturellen Identität ebenso im Mittelpunkt der Betrachtungen wie das Problem einer europäischen Einigung – unter welchen Vorzeichen auch immer. Die dazu herangezogene breite Quellenbasis reicht von ausgesprochen literarischen Texten über Essays und Presseartikeln bis hin zu Sachbüchern.

Intellektueller Ausgangspunkt des Autors ist eine besondere deutsche Haltung zu Europa auf Grund der historischen Erfahrungen des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation und seines universalen Anspruchs. Daraus leitete sich nicht nur ein genuines Verhältnis von Reichsidee (auch im Sinne des modernen Nationalstaates) zu Europa ab, sondern auch der Gedanke einer deutschen Vorherrschaft in Europa als geradezu naturgegeben. Im ersten Kapitel versucht sich der Autor in diesen Zusammenhängen an einer Typologie „Deutschland – Reich – Europa“ und legt damit seine Ausgangspositionen für die Bewertung und Auswahl der Schwerpunkte in den nachfolgenden Kapiteln dar. Das Buch ist chronologisch gegliedert und berücksichtigt dabei bestimmende geistige Strömungen, zäsurale Ereignisse und machtpolitische Konstellationen. Der Autor analysiert frühe romantische Europavorstellungen der Weimarer Klassik, stellt einzelne Persönlichkeiten des geistig-literarischen Lebens und ihre Beziehungen zu Europa gesondert vor (Heine, Nietzsche) und beschäftigt sich ausführlich mit den Schlüsselbegriffen Paneuropa, Mitteleuropa und Zwischeneuropa.

In einem Unterkapitel werden die Gegenentwürfe zur Paneuropaplanung durch Amerikanismus, Bolschewismus und Faschismus behandelt. Hieran anschließend ist ein ganzes Kapitel den Europaplänen der Nationalsozialisten gewidmet. Ausführlich beleuchtet der Autor die geistigen Grundlagen und Zielstellungen eines Europas unter dem Hakenkreuz und macht deutlich, wie bei aller Spontanität nationalsozialistischer Eroberungs- und Ordnungspolitik die Pläne zu einem NS-Europa erstaunlich ausgereift waren. Spätestens ab diesem Kapitel und ganz augenscheinlich für den Zeitraum nach 1945 verstärkt sich der politische Charakter der Untersuchung. Es liegt in der Natur der Sache, dass sich die Themenstellung im Zeitraum des europäischen Einigungsprozesses stärker an der praktischen Umsetzung von Planungen orientiert und ihren Etappen folgt. Dennoch bleibt die Arbeit grundsätzlich diskursiv gestaltet, und der Autor konstatiert ein fehlendes Europa-Engagement der Intellektuellen, das erst zum Ende des Jahrhunderts durch die Neuauflage des Mitteleuropa-Konzeptes schwindet.

In der Analyse der letzten Jahrzehnte ventiliert der Autor die fundamentalen Debatten über die Bürgerbeteiligung an europäischen Entscheidungsprozessen, die Konstitutionalisierung der Macht bzw. das überstaatliche Ordnungsprinzip bis hin zum Europaskeptizismus. Bezugnahmen auf vergangene Euro-

padiskurse verweisen auf die Kontinuität einiger grundsätzlicher Fragestellungen des Einigungsprozesses, wobei der Autor auf den besonderen deutschen Bezug zur Europafrage zurückkommt. Gerade hier wirkt der Blickwinkel eines Nichtdeutschen, der mit dem Deutschen und dem gewählten Gegenstand sehr gut vertraut ist, besonders anregend und fruchtbar, ein Blickwinkel, in dem Perspektiven eröffnet werden, die bei Werken aus deutscher Feder eben nicht so deutlich werden oder gemacht werden können, etwa die unaufdringlich deutliche Art, die europäische Vereinigung durch und für Deutschland als epochalen Erfolg zu würdigen.

Das intelligent geschriebene Buch ist zweifellos eine Bereicherung der Literatur zum Europa-Gedanken, bzw. der Europasicht in Deutschland. Es ist nicht nur wichtig für den polnischen Leser, dem es einen sicheren Einstieg in die Problematik bietet, sondern ist auch durch seinen kompakten Aufbau und die eben nicht politisch fixierte Perspektive auch für Deutsche eine interessante Lektüre. Eine Übersetzung wäre sinnvoll. Eine Auswahlbibliografie und ein Personenverzeichnis erleichtern den Zugang und bieten weitere wichtige Informationen.

Ralph Schattkowsky

Maik Schmerbauch: Die Seelsorge für die deutschen Katholiken in der polnischen Diözese Kattowitz und das Diözesanblatt „Der Sonntagsbote“ in den Jahren 1925–1939/41, Münster: Aschendorff 2012, 370 S. (= Arbeiten zur schlesischen Kirchengeschichte; 23)

Innerhalb der katholischen Vertriebenenforschung ist in den letzten Jahren mehrfach die Frage aufgeworfen worden, inwieweit die römisch-katholische Konfession ein Bindeglied zwischen Polen und katholischen deutschen Heimatvertriebenen gewesen sei. Anders formuliert würde die Hypothese lauten, ob der gemeinsame Glaube die deutsch-polnischen Beziehungen gefördert habe. Eine klare Bejahung ist immer wieder an den politischen Konstellationen der Jahre 1945–1989 gescheitert.

Vor diesem Hintergrund baut die Dissertation von Maik Schmerbauch¹ diese Fragestellung aus und bewertet sie neu. Wie schon im Titel angedeutet wird, soll die Publikation eine „erste grundlegende kirchenhistorische Studie auf deutscher Seite zum deutschen Katholizismus in der Diözese Kattowitz“ (S. 300) in der Zwischenkriegszeit liefern. Hierbei geht es allerdings nicht nur um

¹ Das Dissertationsprojekt wurde in *Inter Finitimos* 7 (2009), S. 222 ff. vorgestellt [Anm. d. Red.].

eine innerkatholische Betrachtung der Geschichte Oberschlesiens. Im Gegenteil, im Vordergrund stehen die brennende Frage nach dem Volkstum der Oberschlesier und die daraus resultierenden deutsch-polnischen Beziehungen im Kontext der politischen und sozialen Probleme mit allen Konsequenzen für das kirchliche Leben in dieser Region. Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges wurde im Rahmen des Versailler Vertrags die Volksabstimmung in Oberschlesien beschlossen, die 1922 zur Aufteilung der Region zwischen Polen und Deutschland führte. Auf Betreiben der polnischen Regierung und des polnischen Klerus wurde der östliche Teil des Bistums Breslau abgetrennt und zur Apostolischen Administratur „Oberschlesien“ erhoben. Mit dem 1925 zwischen dem Heiligen Stuhl und Polen unterzeichneten Konkordat wurde beschlossen, eine polnische obereschlesische Diözese zu gründen. Das geschah im Herbst 1925, allerdings wurde auf Betreiben der Breslauer Kurie die Namensgebung noch kurzfristig geändert, so dass der polnische Teil Oberschlesiens ein eigenes Bistum Kattowitz bekam.

Mit der Teilung der Region kam es nach 1922 zu einer starken Abwanderung der deutschen Bevölkerung aus der neu gegründeten polnischen autonomen Wojewodschaft Schlesien in die deutsche Provinz Oberschlesien und umgekehrt. Insgesamt waren die deutschen Bewohner der Wojewodschaft Schlesien zu fast 70 % katholisch. Damit bildeten sie eine Ausnahme, denn dieser Konfession gehörten lediglich 16 % aller Deutschen an, die in den 1918 an Polen abgetretenen Gebieten gelebt haben (S. 19). Das Verhältnis von deutschen und polnischen Katholiken änderte sich jedoch gravierend nach 1922. Lag 1925 der Anteil der deutschen Katholiken in der Wojewodschaft Schlesien noch bei rund 35 %, fiel er am Ende der 1920er Jahre auf 15 % und betrug 1933 schließlich nur noch zwölf Prozent, was etwa 150.000 Personen ausmachte (S. 56, 77). Dieser rapide Rückgang der Katholikenzahlen lag zum einen an der Abwanderung der deutschen Bevölkerung, zum anderen an der Zuwanderung von Polen aus der gesamten Republik, wodurch die polnische Bevölkerung um ganze 30 % wuchs (S. 56). Daran war der seit 1926 amtierende schlesische Wojewode Michał Grażyński maßgeblich beteiligt, da er sich vehement für die Polonisierung der Region einsetzte und die Zuwanderung gezielt lenkte. Ähnlich sah es innerhalb des Klerus aus: Während sich vor 1925 noch 75 % aller Geistlichen der Apostolischen Administratur zum deutschen Volkstum bekannt hatten, sank deren Anteil nach 1925 rapide auf 20 %.

Kurz vor Kriegsausbruch 1939 lag der Anteil der deutschstämmigen Priester bei rund zehn Prozent, was nicht mehr als 50 Geistliche ausmachte (S. 64). Allerdings muss hier auch kritisch eingeworfen werden, dass sich vor der Teilung Oberschlesiens 1922 zahlreiche zweisprachige Oberschlesier eher zum Deutschen Reich als nach Polen hin orientiert hatten, so dass das Bekenntnis

zum Deutschtum noch keinesfalls eine ethnische Option ausmacht. Dennoch führte der Zuzug von Priestern aus ganz Polen zu Spannungen, da den Geistlichen die regionalen Gegebenheiten in Oberschlesien nicht vertraut waren.

Die katholische Kirche in der Wojewodschaft Schlesien wurde insbesondere von zwei Bischöfen maßgeblich geprägt, nämlich von dem Apostolischen Administrator (1922–1925) und dem ersten Bischof von Kattowitz (1925/26) Augustyn Hlond sowie von Stanisław Adamski, der den Bischofsstuhl zwischen 1930 und 1967 innehatte. Beide Bischöfe standen nach 1945 im Spannungsverhältnis der deutsch-polnischen Geschichtsschreibung. Innerhalb der deutschen Vertriebenenkreise wurde Hlond immer wieder eine ambivalente Haltung gegenüber den Deutschen vorgeworfen. Mit der Abtrennung des östlichen Teils des Bistums Breslau habe er auch zur Spaltung unter den Geistlichen und Gläubigen herbeigeführt und dadurch die Nationalisierungstendenzen auf beiden Seiten gefördert, da er auch die deutsche Sprache aus der katholischen Kirche verbannt habe. Verstärkt wurde diese Wahrnehmung durch die Geschehnisse im Sommer 1945, als Hlond in seiner Funktion als Primas von Polen die Nachbesetzung des verwaisten Breslauer erzbischöflichen Stuhls verfügte und einen polnischen Kapitelsvikar einsetzte.² Auf polnischer Seite wurde Hlond wegen seiner Flucht aus Polen wenige Tage nach Kriegsausbruch 1939 unterschiedlich bewertet. Sein Rückzug war mehr als gerechtfertigt, denn im sog. Warthegau wäre er wohl anders behandelt worden als etwa der Krakauer Erzbischof Adam Stefan Sapieha im Generalgouvernement. Hlonds diplomatischer Einsatz für Polen ist jedoch unverkennbar, daher gab es in Polen in den 1990er Jahren Bestrebungen, ein Seligsprechungsverfahren zu eröffnen, was zu einer großen Verstimmung mit den Vertriebenenverbänden führte.

Maik Schmerbauchs Untersuchung wirft ein völlig neues Licht auf die Haltung Hlonds zu den Deutschen, wobei sich der Autor auf bisher unberücksichtigte und unerforschte Quellen stützt. Dabei analysiert er eingehend die katholische Zeitschrift „Der Sonntagsbote“. Dieses deutschsprachige Organ für die deutschen Katholiken der Apostolischen Administratur des Bistums Kattowitz wurde zwischen Juli 1925 und Mai 1941 herausgegeben. Seine Aufgabe war es, „die katholische Religion in ihrem Wirkungs- und Einflussbereich überzeugend zu vertreten und für die Vertretung des Christentums zu sorgen“ (S. 25). „Der Sonntagsbote“ war das einzige deutsche Diözesanblatt für die deutschen Katholiken in Polen. Seine Gründung geht auf das beherzte Engagement des Apostolischen Administrators Hlond zurück, der mit diesem Schritt

² Vgl. etwa JOHANNES KAPS, *Die Tragödie Schlesiens 1945/46 in Dokumenten*, München 1955; FRANZ SCHOLZ, *Zwischen Staatsräson und Evangelium*, Frankfurt a. M. 1989.

ein Band zwischen ihm und den deutschen Katholiken knüpfen wollte. Der Autor bescheinigt Hlond politische Unparteilichkeit und begründet dies damit, dass dieser keine Spannungen innerhalb der einzelnen Gruppen schüren wollte. Konsequenterweise ließ Hlond alle Verlautbarungen und Hirtenbriefe in beiden Sprachen verfassen. Dass die Anzahl der deutschen Gottesdienste in der Wojewodschaft Schlesien nach 1922 kontinuierlich zurückging, lag weniger an der angeblich antideutschen Haltung Hlonds, sondern an der Tatsache, dass die massive Abwanderung der Deutschen eine Neuordnung der Gottesdienste erzwang. Schmerbauch unterstreicht, dass Hlond weder den Gebrauch der deutschen Sprache im Gottesdienst noch im Vereinswesen je eingeschränkt habe. Zudem sah er sich auch massivem Druck seitens der schlesischen Wojewodschaftsbehörden ausgesetzt, um Maßnahmen zu treffen, damit noch mehr Deutsche die Region verließen. Hlond habe sich jedoch dieser Einflussnahme erfolgreich entzogen (S. 58 f., 305 f.). Diese Sichtweise stellt den ersten Bischof von Kattowitz durchaus in ein neues Licht und widerlegt die These der ambivalenten Haltung des Bischofs zu den Deutschen, weil Hlonds Engagement für das deutschsprachige Diözesanblatt in der bisherigen Forschung vernachlässigt worden ist.

Ähnlich bewertet Schmerbauch Bischof Adamski, der den deutschen Katholiken in ihrer Situation als Minderheit in der katholischen Kirche Mut zugesprochen und von seinen Priestern gefordert habe, keine nationalen Streitereien herbeizuführen. Interessant ist auch die Tatsache, dass Adamski seinen ersten Hirtenbrief in deutscher Sprache verfasst hat und ihn im „Sonntagsboten“ abdrucken ließ (S. 68 f.).

Die vorliegende Publikation untersucht die Kirchengeschichte Oberschlesiens der Zwischenkriegszeit, indem sie sich schwerpunktmäßig am „Sonntagsboten“ orientiert und sich damit in die historische Presseforschung einreihet. Die Aufgabe dieser religiösen Bekenntnispresse war es, die katholische Religion in ihrem Wirkungs- und Einflussbereich überzeugend zu vertreten. Schmerbauch stellt in seiner Dissertation die entscheidende Frage, welche Bedeutung „Der Sonntagsbote“ vor dem Hintergrund des deutschen Katholizismus in der Diözese Kattowitz und im politischen, wirtschaftlichen und sozialen Umfeld der Wojewodschaft Schlesien für die kirchliche Seelsorge der deutschen Katholiken gehabt hat. Die wichtigste Aufgabe des Diözesanblattes war die Verteidigung des seelsorglichen Standpunktes der katholischen Kirche gegenüber den Gefahren der Volkstumsfrage, des Kommunismus und Bolschewismus, des „Neuheidentums“ und des Nationalsozialismus (S. 26, 300).

Im deutschsprachigen Raum hatte die katholische Presse in der Zwischenkriegszeit eine große Bedeutung für die Meinungsbildung der Öffentlichkeit, denn nach der Aussage Papst Pius XI. bildete sie die „Angriffs- und Abwehr-

waffe des katholischen Glaubens“ (S. 26). So war „Der Sonntagsbote“ das bedeutendste Sprachinstrument des Bischofs von Kattowitz für die deutschen Katholiken.

Die kirchenpolitische Positionierung des deutschen Diözesanblattes prägte dessen langjähriger Redakteur und späterer Generalvikar Franz Wosnitza, der seit Anfang der 1930er Jahre der Hauptseelsorger der deutschen Katholiken in der Diözese Kattowitz gewesen war. Schmerbauch bescheinigt dem „Sonntagsboten“ eine traditionelle Verbundenheit mit der deutschen Kirche. Das zeigte sich beispielsweise daran, dass der polnische Staat und die polnische Kirche im „Sonntagsboten“ thematisch kaum Berücksichtigung fanden und keine Beiträge polnischer Autoren abgedruckt wurden, was übrigens für das seit 1923 erscheinende polnischsprachige Diözesanblatt „Gość Niedzielny“ umgekehrt genauso galt. Beide Zeitschriften agierten einseitig in „eigenen religiösen Parallelwelten“ (S. 303). Ob diese Haltung für die Nationalisierungstendenzen desintegrativ wirkte, bleibt eine offene Frage. Es ist jedoch festzuhalten, dass sowohl das deutschsprachige als auch das polnischsprachige Diözesanblatt der anderen Seite nie negativ gegenübertrat und nationalistische Tendenzen stets verurteilte (S. 304). Das „Dilemma der deutschen Seelsorge“ (S. 301) habe nach Schmerbauch darin bestanden, dass Wosnitza und seine Mitarbeiter an den Fragen von Volkstum und Nationalsozialismus aufgrund der Spannungen im Diözesangebiet und den Folgen der politischen Beziehungen zwischen Deutschland und Polen bis zum Kriegsausbruch gescheitert sind. In diesem Zusammenhang kann von einer „Isolation der deutschen Seelsorge“ (S. 301) gesprochen werden, da der deutsche Katholizismus in der Öffentlichkeit seit Mitte der 1930er Jahre in vielen Kreisen wichtige Unterstützung und Anerkennung verloren habe, nicht zuletzt aufgrund einer Zersplitterung der deutschen Katholiken, auch im politischen Raum.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die vorliegende Publikation einen wertvollen Beitrag für die kirchenhistorische Grundlagenforschung über die deutschen Katholiken in der Diözese Kattowitz und die deutsch-polnischen Beziehungen in der Zwischenkriegszeit darstellt. Durch die minutiöse Auswertung des meinungsbildenden und in der bisherigen Forschung vernachlässigten Diözesanblattes „Der Sonntagsbote“ lässt sich die Haltung der handelnden Akteure – insbesondere der Bischöfe Hlond und Adamski – neu bewerten. Sehr positiv hervorzuheben ist dabei die ausgewogene Analyse des Autors über die Haltung der beiden Bischöfe zu der deutschen Minderheit, womit einseitige und pauschalisierte Vorurteile abgebaut werden. Schmerbauch zeigt in seiner Dissertation auf, dass der oberschlesische Katholizismus der Zwischenkriegszeit keinesfalls ein Monolith gewesen ist. Der Autor benennt weitere Forschungsdesiderata, so etwa eine vergleichende Gegenüberstellung der deutsch-

und polnischsprachigen Diözesanblätter „Der Sonntagsbote“ und „Gość Niedzielny“ zu den jeweiligen bedeutenden gesellschaftlich-sozialen Themen.

Man kann der Publikation bescheinigen, dass deren Zielsetzungen, einen wissenschaftlichen Beitrag zur schlesischen Kirchengeschichte zu leisten und neue Erkenntnisse zur kirchlichen Presse- und Literaturgeschichte Ostdeutschlands sowie zur Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen zu ermöglichen, vollständig erreicht worden sind.

Gregor Ploch

Andreas Strippel: NS-Volkstumspolitik und die Neuordnung Europas. Rassenpolitische Selektion der Einwandererzentralstelle des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD (1939–1945), Paderborn: Ferdinand Schöningh Verlag 2011, 370 S. (= Sammlung Schöningh zur Geschichte und Gegenwart); Gerhard Wolf: Ideologie und Herrschaftsrationalität. Nationalsozialistische Germanisierungspolitik in Polen, Hamburg: Hamburger Edition 2012, 528 S., Karten (= Studien zur Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts)

Die beiden Dissertationen aus den Jahren 2009 und 2010 befassen sich mit der nationalsozialistischen „ethnografischen“ Neuordnung Ostmitteleuropas unter der deutschen Besatzungsherrschaft zwischen 1939 und 1945. Im Mittelpunkt steht die Politik gegenüber der sog. volksdeutschen Bevölkerung in den annektierten westpolnischen Gebieten.

Andreas Strippel hat sich die Einwandererzentralstelle (EWZ) der Sicherheitspolizei vorgenommen. Nach einleitenden Bemerkungen zur Anlage der Studie, zum Begriff des Rassismus und zur Entwicklung des Staatsangehörigkeitsrechts wendet sich der Verfasser den Anfängen der Umsiedlungspolitik im eroberten Polen zu: der Berufung von SS-Chef Himmler zum Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums (RKF). In rascher Folge schloss die deutsche Regierung Umsiedlungsverträge mit baltischen Staaten und der Sowjetunion ab, durch die bis Frühjahr 1940 in einer ersten Welle Hunderttausende Volksdeutsche per Schiff, Bahn und Wagentreck in die westpolnischen Gebiete gelangten. Strippel schildert detailliert das Verfahren der – zeitgenössisch so bezeichneten – „Durchschleusung“ in den neuen deutschen Herrschaftsbereich. Deren wichtigste Aufgabe war die strenge Selektion der Ansiedlungskandidaten, ehe sie in die „Rassegemeinschaft“ des deutschen Volkes aufgenommen wurden – oder auch nicht. Die Volksdeutsche Mittelstelle (VoMi) brachte sie zunächst dies- und jenseits der alten Ostgrenze in Auffanglagern unter und machte sie erst nach und nach an Orten ansässig, aus denen Polen und Juden vertrieben worden waren.

Die rassische Eignung der Volksdeutschen für die Ansiedlung im NS-Machtbereich begutachteten „Fliegende Kommissionen“ der EWZ, die inzwischen ihren Hauptsitz nach Litzmannstadt (Lodz) verlegt hatte. Da der Verfasser sich im Wesentlichen auf die in großem Umfang überlieferten Akten der EWZ und verwandter Stellen stützt, erschließt sich dem Leser das Geschehen aus der Perspektive der bevölkerungspolitischen Aktivisten. Nur ausnahmsweise wird die Wahrnehmung der Umgesiedelten angerissen, die bei der „Gesundheitsüberprüfung [...] keine oder nur unvollständige Angaben über ihre Krankheitsgeschichte“ machten – aus Angst, wieder abgeschoben zu werden (S. 110). Seit der Umsiedlung aus dem ostpolnischen Wolhynien, die im Dezember 1939 einsetzte, war es der EWZ möglich, Einbürgerungsanträge abzulehnen und für ungeeignet Befundene in die Sowjetunion zurückzuschicken oder sie ins Generalgouvernement (GG) abzuschicken; in den späteren Kriegsjahren wurden sie als Zwangsarbeiter eingesetzt (S. 120). Nur die Bestbegutachteten erhielten einen „Ansatzentscheid“ für die privilegierte Neuansiedlung im eroberten Gebiet. Die übrigen sollten zur Eindeutschung im Reichsgebiet angesiedelt werden. Welche in ihrer Wichtigkeit teils wechselnden Kriterien der „Rasseprüfung“ zugrunde lagen, wurde den Ankömmlingen nicht offenbart (S. 170). Schließlich war die EWZ stets auch „ein Instrument zur lückenlosen Kontrolle der Umsiedler“ (S. 99).

Wer waren nun diese bevölkerungspolitischen Aktivisten, die rund eine Million Menschen (S. 332) nach Westen umsiedelten? Für die EWZ arbeiteten 1940 nahezu 1.400 Personen, später waren es etwa 1.000. Viele Hilfsfunktionen wurden von den Umgesiedelten selbst ausgeführt. Das Führungspersonal von etwa 250 bis 400 Mann bildeten Offiziere der SS und deren Sicherheitsdienstes (SD), darunter viele mit kaufmännischer oder handwerklicher Ausbildung. Ihrem rassenpolitischen Vorgehen unterlagen Vorstellungen von der Überlegenheit des Deutschtums gegenüber den vermeintlich minderwertigen slawischen Einwohnern und der auszuschaltenden jüdischen – per Religionszugehörigkeit definierten – „Gegenrasse“, der häufig auch die nichtjüdischen Ehepartner zugerechnet wurden. „Die Volksdeutschen waren [...] Projektionsfläche volkstumpolitischer Phantasien“ (S. 267) – passender wäre wohl: Phantastereien –, die sich mit dem Überfall auf die Sowjetunion noch einmal überschlugen. Der zu sichernde Lebensraum der selbsternannten Herrenrasse sollte nun aus einem Raum des Todes hervorgehen, der all jenen zugedacht war, die dort als unerwünscht galten. So gesehen bedingten sich nationalsozialistische Volkstumspolitik und der Mord an den Juden, Sinti und Roma und bestimmten Angehörigen slawischer Volksgruppen.

Erst die Besetzung Deutschlands legte den Mitarbeitern der EWZ 1945 das Handwerk. Keiner dieser Naziverbrecher wurde jedoch für seine Tätigkeit bei

der EWZ verurteilt. Personengeschichtliche Aspekte sind für die Nachkriegsjahre allerdings noch ungenügend erforscht, und so mangelt es auch dieser Studie an individuell-biografischen Informationen.

Auch Gerhard Wolf geht in seiner Analyse der Germanisierung in Polen unter dem Nationalsozialismus von der „volkstumpolitischen“ Dynamik aus, die der „Blitzkrieg“ vom September 1939 in den deutschen Regierungskreisen ausgelöst hatte. Große Territorien in Ostmitteleuropa sollten nun im Sinne der Lebensraum-Ideologie an das Großdeutsche Reich angeschlossen und in einer ersten Etappe das westliche Polen einverleibt werden. Das Ziel war die rasche Eindeutschung, die 1939/40 mit der Flucht, Verdrängung und Abschiebung Hunderttausender Einheimischer begann. Weitere Millionen wollten die Besatzer noch ins Generalgouvernement (die Juden auch nach Madagaskar) abschieben. Im Gegenzug war die Ansiedlung sog. Volksdeutscher durchzuführen.

Der Buchtitel lehnt sich an die Überschrift eines Aufsatzes von Hans-Erich Volkmann an.¹ Und so waren es letztlich pragmatische Erwägungen – insbesondere der Arbeitskräftemangel – die darüber entschieden, wer als Deutscher und wer als Pole zu gelten habe: Als die Pläne für eine totale Vertreibung sich als unerfüllbar erwiesen, forcierten die Zivilverwaltungen eine „immer inklusivere Selektionspolitik“ (S. 472), um einen möglichst großen Teil der einheimischen Bevölkerung in die „deutsche Volksgemeinschaft“ zu integrieren. Gegenüber der SS, die auf die erwünschten „rassischen“ Merkmale Wert legte, konnten die Gauleiter geltend machen, dass die Aufrechterhaltung des Wirtschaftslebens und stabiler öffentlicher Ordnung nur unter Verzicht auf die völlige Vertreibung der polnischen Bevölkerungsmehrheit zu erlangen war.

Mit der Kategorisierung der Bevölkerung in einer „Deutschen Volksliste“ setzte sich ein Verfahren durch, das unter Bezug auf Volk statt Rasse einen weit größeren Teil der Einheimischen zu gewinnen versprach. Unter ihnen befanden sich zahlreiche „Bekennnisdeutsche“ (S. 171), bei denen für die Zulassung zur (Wieder-)Eindeutschung neben der Muttersprache, mentalen Faktoren sowie kulturellen und sozialen Praktiken die Gesinnung derjenigen ausschlaggebend war (S. 178 f.), die sich der „deutschen Volksgemeinschaft“ anschließen wollten. Wie der Verfasser auf verschiedenen Ebenen der Verwaltung zeigen kann, führten die Nationalsozialisten damit die preußische Germanisierungspolitik seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert im Grunde fort.

¹ HANS-ERICH VOLKMANN, Zwischen Ideologie und Pragmatismus. Zur nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik im Reichsgau Wartheland, in: Ostmitteleuropa. Berichte und Forschungen, hrsg. v. ULRICH HAUSTEIN u. a., Stuttgart 1981, S. 422-441.

Zusammen mit Strippel und seiner Dissertation über die Einwandererzentralstelle, die unter der Kontrolle von SS und SD ideologischen Vorgaben bis zum Schluss viel stärker verhaftet blieb, trägt Wolf endlich zu einer zuverlässigen, auf die in Deutschland und Polen überlieferten Akten gestützten Klärung über Absichten und Handlungen der Nationalsozialisten im besetzten Polen bei.

Klaus-Peter Friedrich

Andrea Löw / Markus Roth, Juden in Krakau unter deutscher Besatzung 1939–1945, Göttingen: Wallstein Verlag 2011, 248 S., Abb.

Eine erste Gesamtbetrachtung, die sich dem Schicksal der Juden in Krakau unter deutscher Besatzung widmet, stammt von der ausgewiesenen Kennerin der Geschichte der Juden in Krakau, Katarzyna Zimmerer, die sich in ihrer Arbeit auf Archivquellen und Erinnerungen von Zeitzeugen gestützt hat. Da dieses im Jahre 2004 erschienene Buch für einen breiteren Leserkreis bestimmt war, wurde allerdings auf umfangreiche Anmerkungen und Quellenverweise verzichtet.¹ 2010 erschien dann ihr mit Fußnoten und Abbildungen versehener Beitrag über den Überlebenskampf der Juden im Krakauer Ghetto.²

Eine weitere Studie über das Schicksal der Juden in Krakau stammt von Ryszard Kotarba, der in einem umfangreichen Band auf die Geschichte des Zwangsarbeitslagers Plaszow (Płaszów) eingegangen ist, in das bei der Liquidierung des Krakauer Ghettos im Jahre 1942 etwa 8.000 Juden zur Zwangsarbeit gebracht wurden.³ Diese Studie entstand aufgrund einer größeren Anzahl von Fotos des „Zwangsarbeiterlagers Plaszow – ZAL“, die von einer der Lagermannschaft angehörenden Person gemacht worden war und die in den Beständen des Instituts für Nationales Gedenken (*Instytut Pamięci Narodowej*, IPN) in Krakau aufbewahrt wird. Anfangs war nur eine Veröffentlichung der Fotos geplant, bei der Bearbeitung der Fotos wurde jedoch bald klar, dass ohne eine umfangreichere Beschreibung der Geschichte des Zwangsarbeiterlagers, das durch die besondere Brutalität des Lagerkommandanten Amon Göth berüchtigt war und in Steven Spielbergs Film „Schindlers Liste“ eine weltweite

¹ KATARZYNA ZIMMERER, *Zamordowany świat: losy Żydów w Krakowie 1939–1945*, Kraków 2004 (2008).

² KATARZYNA ZIMMERER, *Getto*, in: *Kraków – czas okupacji 1939–1945*, hrsg. v. MONIKA BEDNAREK u. a., Kraków 2010, S. 288–331.

³ RYSZARD KOTARBA, *Niemiecki obóz w Płaszowie 1942–1945*, Warszawa / Kraków 2009.

Bekanntheit erfuhr, diese Fotos ohne nähere Erklärungen kaum das Schicksal der dort inhaftierten Zwangsarbeiter dokumentieren könnten. Anhand der Archivbestände des IPN hat der Autor die Geschichte des 1942 errichteten Zwangsarbeitslagers, das 1943 in ein Konzentrationslager umgewandelt wurde, rekonstruiert und das Schicksal der Inhaftierten beschrieben.

Andrea Löw und Markus Roth widmen sich in ihrer Studie ebenfalls dieser tragischen Geschichte der Ausgrenzung, Verfolgung, Ghettoisierung und Ermordung der Krakauer Juden durch die deutschen Besatzer. Dabei stützen sie sich vor allem auf unveröffentlichte Aufzeichnungen und Berichte von überlebenden Juden, die nach dem Zweiten Weltkrieg ihren Leidensweg unter der deutschen Besatzung niedergeschrieben haben. Sie greifen aber nicht nur auf die im Archiv des Jüdischen Historischen Instituts (*Zydowski Instytut Historyczny*, ŻIH) in Warschau aufbewahrten Bestände zurück, sondern ziehen auch die gedruckten Erinnerungen von Krakauer Juden heran, von denen mehrere auch in deutscher Übersetzung vorliegen, wie etwa die von Stella Müller-Madej, Halina Nelken, Roma Ligocka, Mieczysław Pemper, Roman Polanski, Hella Rufeisen-Schüpper, Zwi Helmut Steinitz, Henryk Zvi Zimmermann, um nur einige dieser Zeitzeugen zu nennen, die als Kinder oder Jugendliche die Ghettoisierung und Verfolgung ihrer Familien miterlebt und durchlitten haben. Dadurch dass die Autoren in ihrem Buch nicht nur die Geschichte der Judenverfolgung durch die Deutschen nachzeichnen, sondern auch die Krakauer Juden durch ausführliche Zitate selbst zu Worte kommen lassen, erhält der Leser ein ganz suggestives Bild und somit einen vertieften Einblick in den Überlebenskampf der 60.000 Krakauer Juden, von denen nur etwa 4.000 die deutsche Vernichtungspolitik überlebt haben.

Zahlreiche Fotos dokumentieren die Geschichte der Juden unter deutscher Besatzung; in grau unterlegten Kästchen werden zusätzlich die Lebenswege ausgewählter Personen näher beschrieben. Ein Anmerkungsverzeichnis, eine knapp gefasste Chronologie, ein Glossar, ein Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Abbildungs- und Personenverzeichnis geben dem Leser die Möglichkeit, sich auch näher über die Einzelschicksale zu informieren.

Den beiden Autoren ist es gelungen – wie es auch ihr Wunsch war –, ein Buch zu schreiben, das sich insbesondere an Schüler und Studierende richten soll. Aber ebenso dürfte es allen anderen an dem Schicksal der Juden in Krakau interessierten Personen ein guter Leitfaden sein, um einen umfassenden Überblick über diese unmenschliche Zeit der deutschen Besatzung in Krakau zu gewinnen.

Isabel Röskau-Rydel

Anna Morawska: Dietrich Bonhoeffer. Ein Christ im Dritten Reich. Aus dem Polnischen übertragen und hrsg. von Winfried Lipscher, mit einem Geleitwort von Tadeusz Mazowiecki, Münster: Aschendorff Verlag 2011, 287 S.

Man muss es bedauern, dass Anna Morawskas Bonhoeffer-Biografie nicht bereits kurz nach ihrem Erscheinen einen deutschen Verlag gefunden hat, sondern erst jetzt, vier Jahrzehnte nach ihrem allzu frühen Tod, in deutscher Übersetzung vorliegt. Damals wäre das Buch gewiss als ein interessanter Beitrag zur Bonhoeffer-Forschung rezipiert worden, zumal sich damals in der Polen unmittelbar benachbarten DDR die gesellschaftskritischen Kräfte innerhalb der evangelischen Kirche an Bonhoeffer orientiert haben. Ein grenzüberschreitender Dialog über das gesellschaftskritische Engagement im „realen“ Sozialismus, an dem es Anfang der 1970er Jahre noch sehr mangelte, wäre vielleicht möglich gewesen. Unter dem Aspekt wissenschaftlicher Rezeption muss die jetzt vorliegende Arbeit daher als verspätet angesehen werden. Sollte sie im Rahmen der Bonhoeffer-Forschung Beachtung finden, dann wohl eher im Sinne ihrer kritischen Überprüfung aus der Warte heutiger wissenschaftlicher Erkenntnis.

Trotz dieser Vorbehalte muss man der Anna-Morawska-Gesellschaft dankbar sein, auf deren Initiative die Bonhoeffer-Biografie ihrer Patronin nunmehr auf Deutsch vorliegt. Ihr vorangestellt ist ein Geleitwort von Tadeusz Mazowiecki, einem engen Weggefährten von Anna Morawska, der die polnische Originalfassung kurz nach Erscheinen mit seinem Essay „Ein Christ in unentwirrbaren Zeiten“ gewürdigt hatte, sowie ein Vorwort des Übersetzers Winfried Lipscher, der in diesem Werk vor allem einen „Schlüssel zum mentalen Verständnis des anderen“ sieht. Ein kurzes Lebensbild der polnischen Publizistin aus der Feder des Rezensenten beschließt diesen Band.

In den vier Teilen ihres Buches befasst sich die Autorin mit Bonhoeffers frühen theologischen Positionen, mit dem Versagen seiner Kirche im Nationalsozialismus und seiner dadurch bedingten kirchlichen Entfremdung, mit Bonhoeffers Zugehörigkeit zur „Welt der Verschwörer“ sowie mit seinen „Briefen“ der letzten, durch die Haft geprägten Lebensphase. Dass im 40. Todesjahr von Anna Morawska diese Publikation erschienen ist, kann man vor allem als Würdigung ihrer Person betrachten. Sie war eine der ersten, die bereits in den 1960er Jahren Deutschen die Freundeshand gereicht, Freundschaft gehalten und sich nach den Schrecken und Grausamkeiten des Zweiten Weltkrieges und der Okkupation für Versöhnung und Verständigung eingesetzt hat. „Ein Christ im Dritten Reich“ ist daher auch als Teil dieses ihres Engagements zu verstehen. Und das in dem spezifischen Sinn einer der Versöhnung vorausgehenden intensiven Auseinandersetzung mit der Vergangenheit.

Aus manchen Gesprächen mit Anna Morawska weiß ich, dass sie der Überzeugung war, ein Neuanfang in den deutsch-polnischen Beziehungen setze deren Aufarbeitung voraus. Sie war, nicht zuletzt von der 1968er Generation angestoßen, in Gang gekommen, ohne dass diese Entwicklung damals im kommunistischen Polen in entsprechender Form zur Kenntnis genommen worden wäre. Auch Anna Morawska war von der Frage bewegt, wie dies alles hatte geschehen können, wie es möglich war, dass die Schreckensherrschaft des NS-Systems bis zum bitteren Ende Bestand hatte. Eine erste Antwort fand sie bei Joachim C. Fest, dessen 1963 erschienenes Buch „Das Gesicht des Dritten Reiches“ sie ausführlich rezensiert hat. Ihr Fazit: „Das Dritte Reich war kein Blitz aus heiterem Himmel. Auch ‚anständige‘ und ihrer Meinung nach ‚gute‘ Menschen waren mit dem Dritten Reich bewusst oder unbewusst einverstanden [...]“. Doch wichtige Fragen blieben offen, so die nach dem Versagen der Kirchen und die nach dem Scheitern des Widerstandes – beides aus polnischer Sicht schwer begreifbare Vorgänge. Ihnen geht sie in ihrer Bonhoeffer-Biografie nach, zur eigenen Klärung und um sie ihren Landsleuten verständlich zu machen.

Mit reichlichen Beispielen belegt die Autorin das Versagen der evangelischen Kirche, das nicht allein die deutschen Christen betroffen habe, welche die Kirche an den staatlichen Apparat ausgeliefert haben. Auch die Bekennende Kirche sei nicht nur ein Ruhmesblatt in jener dunklen Zeit gewesen. Ihr Kirchenkampf habe mehr den deutschen Christen als dem NS-System gegolten. Ihr sei es vor allem, nicht anders als der katholischen Kirche, um die kirchliche Selbsterhaltung gegangen. Mit sich selbst befasst, habe sie es versäumt, den Glauben vor der Welt zu bekunden, wie Bonhoeffer dies immer wieder eingefordert habe.

In Polen sei, was Anna Morawska ausdrücklich vermerkt, die Lage eine völlig andere gewesen. „Es gab bei uns in der Okkupationszeit keine ‚schiefe Ebene‘: Der Abgrund war von Anfang an für alle gleichermaßen eindeutig [...]. In Deutschland war das schwieriger.“ (S. 98) Im Klartext: Anders als in Deutschland gab es für Polens Kirche nicht einmal die „Chance“ zur Kollaboration.

Auch die deutschen Widerstandskreise hätten versagt. Über lauter Planspielen und moralischen Skrupeln hätte man sich kaum einmal zur Tat entschlossen gezeigt. Die Ursachen für diese zögerliche Haltung sieht Anna Morawska in einem durch Kant und Hegel begründeten, auf Pflicht und absolutem Gehorsam basierenden Staatsdenken, das in einem deutlichen Kontrast zur polnischen politischen Kultur steht. Damit verdeutlicht sie aber auch den schwierigen Prozess deutscher Widerständler, die sich erst aus den Fängen eigener nationaler Tradition befreien mussten, um sich gegen Hitler

verschwören zu können. Ganz nebenbei bricht sie mit ihrer Darstellung ein Tabu, indem sie gegen die offizielle Version eines ausschließlich kommunistischen Widerstandes den durch aristokratisch-bürgerliche militärische Kreise repräsentierten Widerstand, dem Bonhoeffer angehörte, in Polen bekannt machte.

In den einleitenden Ausführungen zum „Sinn einer Begegnung mit Bonhoeffer“ findet sich der Satz: „Alles, was Bonhoeffer geschrieben hat, einschließlich seiner sehr akademischen, frühen theologischen Traktate, war immer zuerst ein Dokument seiner Reaktion auf die ihn umgebende Welt [...]“ (S. 15) Dieser Satz ist wie ein Leitfaden, bestimmt er doch die Vorgehensweise der Autorin, die Bonhoeffers Aussagen durchgehend in einem engen Bezug zu der ihn umgebenden Welt seiner Kirche und des totalitären NS-Systems bespricht. Damit liest sich dieses Buch als Drama eines Christen, der sich – indem er an seinen Idealen eines nicht abstrakten, sondern konkreten Christentums festhält – immer mehr seiner Kirche entfremdet, der sich mit ihren aussichtslosen Protesten nicht zufrieden gibt, der den Weg des Widerstandes wählt und dies im Bewusstsein, dadurch schuldig zu werden, der dafür mit seinem Leben bezahlt und den seine Bekennende Kirche „anfangs nicht einmal auf die Liste jener Gefangenen setzen (wollte), für die in Gottesdiensten Fürbitten gesprochen wurden [...]“ (S. 201).

Die 1970 in einer unansehnlichen Aufmachung und in bescheidener Auflage erschienene polnische Ausgabe wurde vor allem von Dissidenten gelesen. Die katholischen Intellektuellen der sogenannten *Znak*-Gruppe, der auch Anna Morawska angehörte, fanden in dieser Schrift die Grundlagen für einen offenen, gesellschaftskritischen Katholizismus. Die Oppositionellen aus dem linken Lager erkannten in Bonhoeffers Drama eine Analogie zu ihrem eigenen Schicksal. Die Entfremdung, die Bonhoeffer in seiner Kirche erfahren hatte, erlebten sie in ihrer kommunistischen Partei, auf die sie ihre Hoffnung einer besseren Welt gesetzt hatten. Auch sie waren enttäuscht worden, hatten den Boden unter den Füßen verloren, mussten ihren Ort neu finden und hatten für ihre Haltung langjährige Haftstrafen in Kauf genommen. Diese Wirkungsgeschichte von „Ein Christ im Dritten Reich“ blieb Anna Morawska wegen ihres frühen Todes verborgen. Sie ist, angeregt von Professor Leszek Szaruga, Gegenstand einer in Kürze zu erwartenden Dissertation.

Anna Morawska wurde selbst von Bonhoeffers Denken stark beeinflusst. Seine Fragen waren auch ihre Fragen:

„Was ist das Christentum für uns heute? Anders gesagt: Wie kann es gelingen, die Inhalte unserer Tradition auf eine Weise zu überliefern, damit sie erkennbar werden und für das Leben so vieler unserer Zeitgenossen aufleuchten, für Menschen, die uneigennützig, mutig, sachlich und verant-

wortungsbewusst sind, und zwar auf eine gänzlich andere Weise, als es uns die egozentrische, juristische und entweltlichte Mentalität [...] klerikaler Gettos beigebracht hat?“ (S. 253)

In ihrem 1966 auf dem Lyoner Pax-Romana-Kongress gehaltenen Grundsatzreferat „Dialog mit Nichtglaubenden“ finden sich ähnliche Fragen und Gedanken: „Ob wir wollen oder nicht [...], diese Situation zwingt uns oder wird uns früher oder später dazu zwingen, damit aufzuhören, unser eigenes, kleines, individualistisches Leben im Rahmen des Christentums zu führen.“ (S. 284) Sie beruft sich ausdrücklich auf Bonhoeffer, wünscht sich wie er eine Kirche „weniger autoritär, weniger zentralisiert, weniger stark“ (S. 287).

Anna Morawskas Hoffnung auf einen Dialog mit Nichtglaubenden hat sich in ihrer Heimat wenigstens für eine kurze historische Phase erfüllt. Ihr Buch hat sicher dazu beigetragen, dass sich 1976 mit der Gründung des Komitees zur Verteidigung der Arbeiter (KOR) Christen und Nichtchristen zu einem solidarischen Handeln verbanden und damit für die *Solidarność* die Grundlage legten sowie einen Prozess einleiteten, der 1989 den europäischen Umbruch möglich machte.

Theo Mechtenberg

Der Holocaust in der polnischen Erinnerungskultur. Hrsg. v. Anna Wolff-Powęska und Piotr Forecki, Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang 2012, 421 S.

Insbesondere seit Mitte des letzten Jahrzehnts ist in Polen eine große Dynamik in Richtung Demokratisierung und Privatisierung von Erinnerung und Gedenken zu erkennen. Dabei wendet sich die Analyse von Erinnerungskultur und Gedächtnis seit einiger Zeit hin zur zentralen Funktion von Medien. Durch sie werden private wie öffentliche Erinnerungen nicht nur vermittelt, sondern auch stark geprägt oder gar generiert. Mit dem vorliegenden Buch stellen Intellektuelle verschiedener Disziplinen den Umgang mit dem Holocaust in Polen dar und setzen sich mit der Problematik von Schuld, Verdrängung und Gedächtnislücken auseinander. 22 deutsch- und englischsprachige Beiträge analysieren die polnische Erinnerungskultur nach 1945 und diskutieren verschiedene Erinnerungsmedien wie Museen, Filme und Literatur in Bezug auf Verständigung und Präsentation.

Die Mitherausgeberin Anna Wolff-Powęska beschreibt in ihrer Einführung das polnisch-deutsch-jüdische Beziehungsgeflecht als eine äußerst „dramatische Schicksalsgemeinschaft“, welche eine besondere „Verpflichtung zur Erinnerung und Verantwortung“ (S. 9) schaffe. Die Historikerin weist auch auf erinnerungskulturelle Problematiken hin, wie die Ungleichzeitigkeit politisch-gesell-

schaftlicher Veränderungen, aber auch die Existenz kontroverser privater und öffentlicher Geschichtsbilder. Wolff-Powęska betrachtet die „Erhaltung der Flamme der Emotionen“ nicht als die wichtigste Aufgabe des Holocaustgedächtnisses, sondern vielmehr das Fördern von „Verantwortungsbewusstsein für die Zukunft und die Achtung vor der Würde jedes Menschen“ (S. 23).

Im ersten Beitrag des Kapitels „Erinnerung und Verantwortung“ beschäftigt sich Zygmunt Bauman mit der Frage, wie man den Holocaust erinnern sollte. Der Sozialforscher schreibt, die Vergangenheit sei ein „Sack voll von Ereignissen“ und das Gedächtnis wähle und interpretiere ständig (S. 29). Er charakterisiert den Holocaust als „kategorialen Mord“, da dieser aufgrund einer Kategorie auf die Opfer zielte. Bauman zufolge unterliegt das Gedächtnis ständig der Gefahr in den Bereich einer Banalisierung oder Sakralisierung zu geraten (S. 32). Jerzy Jedlicki setzt sich im Folgenden mit der Problematik von Schuld und Verantwortung auseinander. Der Historiker stellt dar, dass man zwar keinen Einfluss auf seine historische Zugehörigkeit habe, aber seinen Umgang in Konfrontation mit dieser beeinflussen könne. Damit hebt Jedlicki die Optionalität im Umgang mit Geschichte und der daraus erwachsenden Verantwortung hervor. Joanna Tokarska-Bakir erforscht in ihrer Arbeit die Abwehrmechanismen einer „posttraumatischen Kultur“ (S. 52). Dabei geht die Sozialwissenschaftlerin auf den Schuldkomplex bezüglich des Holocaust ein und plädiert für dessen interdisziplinäre Aufarbeitung. Ein historisches Trauma, das verleugnet werde, könne zu pathologischen Erscheinungen führen: einem an der Oberfläche bleibenden Nachgedächtnis sowie in tieferen Schichten auftretenden historischen Tabus (S. 55). Eine Mediation über Empathie könne diesen Dissens auflösen, sodass das Erleben der Öffentlichkeit und die Erkenntnis der Historiker miteinander kommunizieren könnten (S. 60). Michał Głowiński analysiert die sprachliche Konstruktion der antisemitischen Kampagne des März 1968 in Polen. Der Literaturwissenschaftler durchleuchtet die Besonderheiten des antisemitischen Diskurses, welche diesen vom nationalistischen Diskurs abgrenzen.

Zu Beginn des Kapitels „Erinnerung und Politik in der Volksrepublik Polen“ behandelt Feliks Tych Quellen zum Holocaust in Polen. Der Historiker, der als Kind in Warschau die Shoah überlebt hat, geht der Frage nach, wie es dazu kommen konnte, dass „in dem Land, das am stärksten vom Völkermord der Nazis betroffen worden war [...], dieses Thema in den ersten fünfzig Jahren nach dem Krieg [in der Öffentlichkeit] nahezu unerwähnt blieb“ (S. 92). *Alina Cata* kritisiert in ihrem Beitrag die Genese und die Fortschreibung des „jüdischen“ und des „polnischen Märtyrermythos“, welche heute nach wie vor parallel existieren und beide für sich das Recht beanspruchen, das Material für die nationale Identitätsbildung zu liefern (S. 126). Die Historikerin konstatiert,

dass nach dem Zweiten Weltkrieg weiter Juden ermordet wurden, „weil man sie immer noch, wie während der deutschen Besatzung, für gesetzlos hielt – was im übrigen für richtig gehalten wurde.“ (S. 115). Cała stellt fest, beide Mythen seien mittlerweile verfälscht und eine aus ihnen erwachsene Identität könne nicht gesund sein (S. 126). Im Folgenden untersucht Zofia Wóycicka die Internationalität der Gedenkkultur; dabei geht die Historikerin vor allem auf die Erinnerungskulturen Ostmitteleuropas ein. Marcin Zaremba widmet sich in seinem Beitrag bedeutenden Veränderungen des Holocaustgedenkens während der Ära Gierek. Der Sozialhistoriker bemerkt ein Schwenden antideutscher Motive sowie eine gleichzeitige Propaganda, welche „versuchte, die Verantwortung für den Holocaust auf den Vatikan und die Juden selbst abzuwälzen“ (S. 169). Jacek Leociak greift in seinem Text einen Teilaspekt der Propaganda des März 1968 auf. Seine Überlegungen richten sich auf den Themenkomplex der Vernichtung der Juden. Dabei interessiert sich der Literaturhistoriker insbesondere für die Sprache, mit der die Machthabenden zur Gesellschaft über die Vernichtung der Juden sprachen. Leociak analysiert Presseartikel und öffentliche Äußerungen von Politikern aus dem Jahre 1968 und sucht dabei Gründe für deren „rituelle [...] Formeln der Verteidigung“ (S. 191).

Im Kapitel „Die öffentliche Debatte im demokratischen Polen“ untersucht Bartłomiej Krupa die literarische Rezeption der Shoah. Der Literaturwissenschaftler konstatiert für die Zeit nach 1989 zwei zum Teil gegenläufige Strömungen: einerseits das Abrücken von einer nostalgischen Darstellung einer polnisch-jüdischen Koexistenz, und andererseits die „Internalisierung des Holocaust“ (S. 197), welche die Hilfe von Polen für die bedrohten Juden betonte. Mitherausgeber Piotr Forecki erfragt in seinem Beitrag die Rolle von Polens symbolischen Eliten und der „Auschwitzlüge“. Der Politologe sieht die Präzisierung dieses Begriffes als vielfach schwierig an und geht intensiv auf die zuerst unter den polnischen Eliten, dann in der Öffentlichkeit geführte sog. Ratajczak-Debatte ein, in welcher die Grenzen zwischen Meinungsfreiheit und Geschichtsverleumdung äußerst ideologisch diskutiert wurden. Elżbieta Janicka analysiert in ihrem Aufsatz die Antisemitismusdebatte anhand von Gross' Buch „Angst“. Die Philologin widerspricht dabei der Hypothese von ökonomischen Ursachen für den Nachkriegsantisemitismus und konstatiert vielmehr ein zyklisches Muster der kollektiven antisemitischen Gewalt.

Im letzten Kapitel „Literatur, Filme, Museen. Die Repräsentation der Erinnerung“ untersucht Józef Wróbel die polnisch-jüdische Literatur nach 1945. Dabei bezieht sich der Literaturhistoriker ausführlich auf Prosa und Lyrik, die sich mit dem Holocaust beschäftigt. Er sieht die Spezifik der polnisch-jüdischen Holocaust-Literatur darin, dass gegenwärtig deren polnischer Anteil schwächer wird, deren jüdischer Anteil hingegen international lebendig

ist. Przemysław Czapliński bespricht den Zusammenhang zwischen Holocaust und Profanierung in der Literatur. Die von ihm besprochenen Werke instrumentalisierten die Shoah viel mehr, als dass sie sie dokumentierten. Ihre Eigenart einer „Kunst der individuellen Unangemessenheit“ (S. 313) führe nach seiner Meinung zu einer Renaissance der Sakralität des Holocaust. Dorota Krawczyńska greift ebenfalls reflektierend die moralisch-kritische Rolle der Holocaust-Literatur in den Augen der Literaturwissenschaft auf. Bogumiła Kaniewska dagegen durchleuchtet insbesondere die Darstellung des Alltäglichen in der Literatur des Holocaust. Die Literaturwissenschaftlerin beobachtet ein derzeit abnehmendes Interesse an den historischen Fakten zugunsten der Form der Erzählung.

Im folgenden Beitrag erörtert Sławomir Buryła den Zusammenhang zwischen Tadeusz Borowskis Prosa und der Thematik des Holocaust. Borowski schreibt über Auschwitz und jüdische Themen, jedoch umgeht er das Judentum der Opfer in seinen Texten. Nach Ansicht des Literaturwissenschaftlers verlangen sie daher eine genaue Lektüre sowie angemessene Vorbereitung und sind in ihrer Eigenart als „Pionierwerke der Holocaustliteratur“ (S. 356) zu betrachten. Die Literaturhistorikerin Aleksandra Ubertowska widmet sich in ihrem Text der Dichtung von Adam Zagajewski. Sie konstatiert in seiner Lyrik wie in der Holocaustliteratur allgemein eine Rückkehr verdrängter Inhalte des gesellschaftlichen Bewusstseins, „die in der öffentlichen Sphäre in ungeformter, manchmal deformierter Gestalt in Erscheinung treten.“ (S. 358). Tomasz Łysak analysiert die Narration vom Warschauer Ghetto in Dokumentarfilmen der Nachkriegszeit. Anhand dreier Filme, die deutsches Bildmaterial verwendet haben, erforscht der Linguist deren Propagandainhalte nach dem Wechsel des ideologischen Modells. Weiter ergründet Łysak die „Zusammenhänge [...] zwischen dem Sehen und der Möglichkeit zum Zeigen dessen, was man auf dem Filmstreifen und später in dem zusammengeschnittenen Material sieht“ (S. 380). Seine Analyse weist auf das wesentliche Problem hin, wie mit diesen Materialien umzugehen ist – dafür kann und möchte er dem Leser jedoch kein allgemeingültiges Rezept geben. Ebenfalls anhand des Mediums Film untersucht Małgorzata Pakier die Darstellung des Juden im deutschen und polnischen Holocaust-Melodrama. In einer Konzentration auf den Alltag wäre es hier möglich, die Vergangenheit nah und verständlich dem zeitgenössischen Publikum vorzustellen.

Abschließend beschäftigt sich Anna Ziębińska-Witek mit der Darstellung des Todes in Museumsausstellungen zum Holocaust. Die Historikerin ermittelt dabei Ziel und Art der Präsentationen. Dabei vergleicht und erläutert sie drei Kategorien der Holocaustpräsentation: den „tatsächlichen“, den imaginierten und den symbolischen Tod (S. 407), wobei die Existenz von Reinfor-

men eher selten sei. Ziel der Ausstellungen sei es, den Besuchern das „Gefühl der Empathie und der Solidarität mit den Opfern zu ermöglichen, ihnen entgegenzugehen, ohne ihre Erfahrungen auf etwas Begreifliches und Verständliches zu reduzieren“ (S. 418).

Was leistet nun dieser Sammelband? Dem Leser wird mit dem Buch die Genese der Erinnerungskultur zum Holocaust in Polen auf vielfältige Art und Weise nahegebracht. Einige der Beiträge sind zwar schon an anderer Stelle erschienen, jedoch sind sie hier – zumeist aus der polnischen Sprache – ins Deutsche übersetzt.¹ Damit öffnen sich die Inhalte auch einem anderen Sprachraum. Fruchtbar ist die Begegnung von erfahrenen Wissenschaftlern und jungen Forschern verschiedener Fachbereiche; sie gestattet dem Leser die Betrachtung der Thematik nicht nur interdisziplinär, sondern auch aus dem Blickwinkel verschiedener Generationen. Die Herausgeber verstehen es, sowohl dem kritischen Blick auf die Geschichte der deutsch-polnisch-jüdischen Beziehungen wie auch einer neuen Empfindsamkeit für die Geschichte und ihrer Bedeutung für die Deutung der Gegenwart Raum zu geben. Damit verfügen wir mit Wolff-Powęskas und Foreckis Buch über eine nützliche Studie zur Rezeption des Holocaust, die dem fachlichen Publikum einen Blick über den eigenen Tellerrand ermöglicht und den Blick aus der fachlichen Fixierung löst.

Felicitas Söhner

Polenhilfe. Als Schmuggler für Polen unterwegs / Pomoc dla Polski. Zostali przemytnikami dla Polaków. Hrsg. v. Barbara Cölln / Bartosz Dudek / Krzysztof Ruchniewicz, Dresden/Wrocław: Neisse Verlag 2011, 250 S.; zweisprachig deutsch-polnisch

Diese unter dem Patronat von Lech Wałęsa und Norbert Blüm herausgegebene zweisprachige Dokumentation stellt ein wichtiges Zeugnis dar. Dies ist nicht nur der Tatsache geschuldet, dass eine vergleichbare Veröffentlichung bisher nicht vorlag, sondern ergibt sich auch aus der klugen, anwenderfreundlichen Konzeption des Buches. Es besteht neben den drei Vorworten der Herausgeber und einem umfangreichen Dokumentenanhang aus drei Kapiteln, die durchgehend in einer zweiseitigen, deutsch-polnischen Synopse gehalten und durchweg mit aussagekräftigem Bild- und Fotomaterial sowie zeitgenössischen Schlagzeilen und Artikeln aus deutschen und polnischen Zeitungen und Zeit-

¹ Es handelt sich um die Beiträge von Zygmunt Bauman, Joanna Tokarska-Bakir, Alina Cała, Marcin Zaremba, Jacek Leociak, Piotr Forecki und Elżbieta Janicka.

schriften gespickt sind. Die kurzen, aber prägnanten Artikel, ergänzt um das anschauliche Bildmaterial, laden interessierte polnische und deutsche Leser zu einer gewinnbringenden Lektüre ein. Die unterschiedlichen Textsorten und subjektiven Perspektiven der Autoren und Interviewten lassen den Eindruck von Authentizität entstehen und sorgen für Abwechslung.

Immerhin handelt es sich bei diesem Thema um einen positiv besetzten deutsch-polnischen Erinnerungsort, denn die materielle und moralische deutsche Polenhilfe sorgte vor über dreißig Jahren für eine nachhaltige Änderung des Deutschenbildes in der polnischen Gesellschaft, ist aber bisher – weder in Deutschland noch in Polen – entsprechend gewürdigt worden. Diese Lücke wird durch dieses Buch in Ansätzen geschlossen. Überdies wird die ideologisch-moralische Komponente eines West-Ost-Schmuggels mit ins Spiel gebracht, der die polnische demokratische Opposition enorm stärkte und bis heute – zumindest in der Bundesrepublik – kaum bekannt ist.

Im ersten Kapitel werden Hilfsmaßnahmen vorgestellt, die von deutschen Institutionen und Organisationen geleistet wurden. Aus einem von Barbara Cöllen durchgeführten Interview mit dem einstigen bundesdeutschen Minister für Post und Fernmeldewesen Christian Schwarz-Schilling lässt sich schließen, dass die Gebührenbefreiung für Postpakete nach Polen in der Tat einen wichtigen westdeutschen Beitrag zur Befreiung Osteuropas darstellte. Immerhin handelte es sich insgesamt um 8,6 Mio. Pakete und um eine Gesamtsumme von 175 Mio. DM, für die der deutsche Steuerzahler aufkam. Interessant sind in diesem Text auch jene Passagen, in denen Schwarz-Schilling über seine polnisch-jüdischen Wurzeln und die damit verbundene Familientragödie berichtet.

Der Hilfe durch die deutsche Caritas ist ein weiterer Aufsatz gewidmet, wobei das Essener Bistum im Zentrum steht, das in Zusammenarbeit mit dem „Hilfskomitee des Primas für Gefangene und ihre Familien“ Sachspenden im Wert von 27 Mio. DM aufbrachte. Auf Geheiß des Ordinarius von Essen, Franz Kardinal Hengsbach, war in den frühen 1980er Jahren der Leiter der Auslandshilfe der Caritas, Rudi Löffelsend, maßgeblicher Organisator dieser Hilfstransporte nach Polen. Der unermüdliche Helfer räumt dreißig Jahre nach dem ersten Transport ein, außer der Lieferung von Lebensmitteln und Medikamenten seien auch polygrafische Materialien nach Polen geschmuggelt worden (S. 58).

Barbara Cöllen hebt hervor, dass die deutschen Gewerkschaften eine ausgesprochen diskrete Solidarität mit der *Solidarność* an den Tag legten. Dies war der gesamtpolitischen Lage und der Rücksichtnahme auf die Teilung Deutschlands und den Entspannungsprozess geschuldet; ferner wurde das Entstehen der *Solidarność* von so manchem deutschen Politiker und Gewerkschafter als

Bedrohung für den Status quo in Europa betrachtet. Allerdings war die stille materielle und humane Hilfe des Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB) beträchtlich. Der DGB versuchte so unauffällig wie möglich zu helfen, um die schwierigen deutsch-polnischen Beziehungen nicht zusätzlich zu belasten. Nach der Verhängung des Kriegsrechts reagierte man allerdings schon am 14.1.1982 mit scharfem Protest und Hilfsaktionen („Solidarität mit Polen“). Gleichzeitig trat die SPD-Führung mit der Bitte an den DGB-Vorstand heran, nichts zu tun, was die offiziellen Beziehungen zur Volksrepublik Polen stören könnte (S. 66). So hatte der DGB das Problem, Gutes zu tun, ohne laut darüber sprechen zu dürfen. Diese nicht eindeutige Haltung sorgte für Misstrauen und zum Teil gravierende Missverständnisse unter Deutschen und Polen, aber auch zwischen deutschen Unterstützern der polnischen Opposition und polnischen Aktivisten.

Dem nordrhein-westfälischen Landtagsabgeordneten Josef Neumann, der als junges Gewerkschaftsmitglied des DGB nach der Ausrufung des Kriegsrechts Kontakte mit der Untergrundbewegung *Solidarność* unterhielt, ist der nächste Beitrag gewidmet. Als aus Polen stammender, fließend Polnisch sprechender Gewerkschafter reiste er oft in seine alte polnische Heimat und war von der *Solidarność*-Bewegung fasziniert. Da er mit deutschem Pass nach Polen einreisen durfte, war er bis in die Wendezeit als Kurier aktiv und leistete ideelle, organisatorische und materielle Hilfe. Besonders aktiv waren auf deutscher Seite die lokalen Abteilungen der Gewerkschaften, während die DGB-Leitung – so Neumann – damals nicht erkannte, dass eine bestimmte Epoche zu Ende ging. Zwanzig Jahre nach der Wende und dem Niedergang des real existierenden Sozialismus gibt der Sozialdemokrat jedoch zu bedenken, dass es in Polen noch immer nicht gelungen sei, einen echten Sozialstaat zu schaffen. Insofern wünscht er sich eine zweite „*Solidarność*-Revolution“ (S. 88). Hier trifft Neumann sicherlich den Nerv einer ganzen Reihe ehemaliger, enttäuschter *Solidarność*-Aktivisten, die nicht nur für die Unabhängigkeit ihres Landes, sondern ebenfalls für die Verbesserung der sozialen Situation breiter Bevölkerungsschichten in Polen gestritten hatten.

Es schließt sich ein Interview an, das Rozalia Romaniec mit Lech Wałęsa geführt hat, und das den bezeichnenden Titel „Die Deutschen waren dafür und sogar dagegen“ trägt. Wałęsa bringt darin zum Ausdruck, dass dadurch, dass ein Teil der Deutschen die *Solidarność* unterstützte, während sich der andere aus Furcht vor den Sowjets zurückhielt, für die polnische Opposition eine günstige Situation entstanden sei. Denn eine zu offene Unterstützung der polnischen Opposition durch die Deutschen hätte die Sowjets provoziert und den schlussendlichen Sieg der *Solidarność* beeinträchtigen können. Den Triumph der oppositionellen polnischen Demokraten, die – so Wałęsa – seinerzeit geradezu

naiv und amateurhaft agierten, hätte man bei nüchterner Analyse der Kräfteverhältnisse niemals prognostizieren können. So habe den Polen paradoxerweise ihr Glaube an ein Wunder geholfen. Diese im Nachhinein pauschal vorgenommene, verkürzte Bewertung der deutschen und polnischen Positionen verfügt zwar über einen gewissen Charme, erscheint aber etwas übertrieben, denn es war sicherlich nicht alleine der Wunderglaube der Polen, der ihnen schließlich zu ihrer Unabhängigkeit verhalf, sondern vor allem die sich seit Mitte der 1980er Jahre massiv verändernden Machtverhältnisse im ehemaligen Ostblock, die durch den realen Machtverfall der Sowjetunion und die vergeblichen Rettungsversuche Gorbatschows beschleunigt wurden (S. 96).

Dariusz Wojtaszyn wirft in seinem Beitrag die Frage auf, ob die offizielle Hilfe der DDR für Polen aus propagandistischen oder altruistischen Gründen erfolgte. Nachdem sich die DDR-Führung nach dem Entstehen der *Solidarność* bekanntlich sehr entschieden für die Bekämpfung des „polnischen Bazillus“ ausgesprochen hatte, erfüllte die Einführung des Kriegsrechts durch General Jaruzelski ganz offensichtlich ihre politischen Wünsche: Polen wurde wieder zum „Brudervolk“. Deshalb verkündete die Regierung der DDR kurz nach der Ausrufung des Kriegsrechts die Kampagne „Hilfe für die VRP“ und „Hilfe für die Kinder Volkspolens“. Allein in den Schulen der DDR wurden bis zum 22. Dezember 1981 2,5 Mio. Weihnachtspakete vorbereitet, die man in Zügen und LKW nach Polen brachte. Obwohl die Polenhilfe für die DDR-Führung vor allem propagandistischen Wert hatte, sollte – so Wojtaszyn – auch berücksichtigt werden, dass sie bei der Bevölkerung in der DDR auf großen Zuspruch stieß (S. 108).

Im dritten Kapitel des Buches werden einzelne Institutionen, Gruppen und Personen vorgestellt, die in Deutschland aktiv waren. Eine besondere Bedeutung kam dabei der Arbeitsgemeinschaft Eschweiler-Aachen zu, die sich maßgeblich für die Vernetzung der im Westen mit der *Solidarność* kooperierenden Initiativen einsetzte. Ihr Gründer war Aleksander Zajac, der in der Bundesrepublik vom Kriegsrecht überrascht worden war und zusammen mit anderen engagierten Exilpolen eine selbstständige Arbeitsgemeinschaft gründete, die konspirativ nach Polen hineinwirkte. Anfang der 1980er Jahre entstanden in der BRD und Berlin darüber hinaus eine ganze Reihe von Komitees, zum Beispiel in Köln, Mainz und München, aber auch in Nürnberg und Hannover. Sie informierten über die aktuelle Situation in Polen, schmuggelten Papier, Druckmaschinen, Radiosender und von der Zensur verbotene Bücher in ihre Heimat, unterstützten verfolgte Gewerkschafter und ihre Familien und organisierten Demonstrationen und Protestmärsche gegen das Jaruzelski-Regime.

In Berlin war dies die Pro-*Solidarność*-Bewegung, an deren Spitze der seit 1973 in Berlin lebende und im April 2011 verstorbene Edward Klimczak stand.

Nach dem Entstehen der *Solidarność* informierte Klimczak in zahlreichen Veranstaltungen über die Lage in Polen, stieß aber bei einem Teil der deutschen Studenten, die die Losung „Lieber rot als tot“ vertraten, auf Ablehnung. Da der DGB ebenfalls ausgesprochen reserviert blieb, akquirierte der rührige Klimczak Hilfsmittel beim amerikanischen Gewerkschaftsbund AFL-CIO. Die kommunistische Propaganda wandelte das Kürzel CIO immer wieder in CIA ab, um Klimczak als gewöhnlichen Agenten der CIA zu desavouieren. Nach Verhängung des Kriegsrechts nutzte auch diese Berliner Initiative mehrere konspirative Kanäle und Kuriere, um verbotene Literatur sowie Sender und Abhörgeräte nach Polen zu schmuggeln. Wie man heute den Stasi-Archiven entnehmen kann, wurde Klimczak nicht nur vom polnischen Sicherheitsdienst, sondern auch von der Stasi überwacht.

Wolfgang Stock, heute Journalist, Medienberater und Hochschullehrer, erinnert sich gerne an die Zeit zurück, als er mit einer Gruppe deutscher Kommilitonen damit begann, den Familien der nach der Ausrufung des Kriegsrechts inhaftierten Oppositionellen Hilfe zu leisten. Spenden akquirierte man u. a. bei Rotary- und Lions Clubs, finanziell und ideell wurden die studentischen Hilfsgütertransporte von der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM) unterstützt. Neben Hilfsgütern wurden auch von der Zensur verbotene Literatur und Druckmaschinen nach Polen geschmuggelt. Stock betont heute, er sei sehr froh darüber, dass man durch die damalige Polenhilfe nicht nur die Polen unterstützen, sondern auch den Deutschen helfen konnte, indem man damit auch zur späteren Wiedervereinigung Deutschlands beitrug (S. 148).

Als aufschlussreiches Dokument der Konspiration erweist sich auch der Beitrag über die Frankfurter Gruppe um die aus Polen stammende Ärztin Krystyna Graef, die für ihre Aktion „Kinderhilfe für Polen“ in den 1980er Jahren Spenden in Millionenhöhe sammelte (S. 151). Begleitet wurden die Hilfstransporte von dem Rundfunkjournalisten Florian Schwinn, der seine Sendungen aus Polen auf den unterschiedlichsten Wegen aus dem Land schmuggelte. Zudem belieferte die Frankfurter Gruppe das in Breslau sendende Untergrundradio „Radio Solidarność“ mit Empfängerbauteilen, die in eigens präparierten Verstecken in den mit Hilfsgütern beladenen LKW geschmuggelt wurden. Der in Breslau wirkende Koordinator der „Kämpfenden Solidarność“, Michał Gabryel, stellt nach dreißig Jahren überdies fest, dass der polnische Untergrund dank der aus Deutschland geschmuggelten Technik besser ausgerüstet war als der polnische Sicherheitsdienst (S. 162).

Einen ganz besonderen Beitrag zur Versöhnung mit Polen leistete der ehemalige Kriminalkommissar Walter Matt, der über vierzig Transporte aus Marburg nach Polen organisierte und nach der Wende zum Ehrenbürger von

Lodz ernannte wurde. Matt erblickte darin einen Akt der Wiedergutmachung für die Verbrechen, die die deutschen Besatzer während des Zweiten Weltkrieges in Polen verübt hatten. Die Helfer lieferten nach Ausrufung des Kriegsrechts Nahrungsmittel, Gegenstände des täglichen Gebrauchs, Kleidung und Medikamente nach Polen, schließlich auch Telefonapparate. Allerdings betätigte sich Matt auch als Schmuggler von Funkgerätschaften für „Radio Solidarność“ in Breslau.

Agnieszka Rycińska erinnert sich in ihrem sehr persönlichen Beitrag daran, wie sie als Kind vom Kriegsrecht und von der Strenge des Jahrhundertwinters 1981 in ihrer Meinungs- und Bewegungsfreiheit eingeschränkt wurde. Einen Lichtblick und Hoffnungsschimmer stellte hingegen ein in der Schule empfangenes Hilfspaket dar, in dem sich wunderschöne, duftende Ballerinas befanden, auf deren Innenseite der handschriftliche Namenszug Heidi Klum zu lesen war. Einerseits also die wohlthuende, nach persönlicher Freiheit duftende Hilfe herzensguter, mitfühlender Menschen aus dem Westen, andererseits der angstbesetzte raue Alltag im Kriegsrecht, mit unerträglicher Propaganda, brutaler Unterdrückung, Verhaftungen bis hin zu brutalen Morden. Die vornehmen, aber bald zu kleinen und ihre Füße einzwängenden Ballerinas trägt die Heldin noch zwei Jahre, bis sie auseinanderfallen. Sie ist Jahre später, als sie erfährt, wer Heidi Klum ist, tief beeindruckt und erzählt noch heute ihren beiden Töchtern von ihrer vermeintlichen, so prominenten Schuhspenderin (S. 181).

Im Anschluss an diesen aus der Perspektive einer dankbaren Spendenempfängerin geschriebenen Text kommt der deutsche Schirmherr des Bandes, der einstige Bundesarbeitsminister Norbert Blüm in einem mit Barbara Cölln geführten Interview zu Wort. Der deutsche Christdemokrat und Gewerkschafter betont seinen großen Respekt vor der Leistung der polnischen Gewerkschaft *Solidarność*, ohne die es weder die Überwindung der Teilung Europas noch die deutsche Vereinigung gegeben hätte. Gleichzeitig kritisiert er, dass sich die damalige, von der SPD geführte Bundesregierung zu wenig für die demokratische Opposition in Polen eingesetzt habe. Die in Deutschland häufig unverstanden gebliebene und missdeutete Religiosität der polnischen Gewerkschafter und die exponierte (politische) Rolle der katholischen Kirche erklärt der Polenkenner aus den besonderen historischen Erfahrungen der polnischen Gesellschaft. Auch Norbert Blüm betätigte sich als Schmuggler eines Busses und verbotenen Schrifttums nach Polen und nutzte seine exponierte politische Position, um die unterdrückten polnischen Oppositionellen öffentlichkeitswirksam zu unterstützen. Ein längerer Abschnitt ist seinem legendären polnischen Amtskollegen und Freund Jacek Kuroń gewidmet, mit dem Blüm nicht nur deutsch-polnische Abkommen zu Renten- und Sozial-

versicherungen abschloss, sondern auch Suppen kochte. In ihnen – so Blüm – seien stets Großmut, Solidarität und Freundschaft mitgekocht worden (S. 193).

Der letzte Artikel stammt von dem bekannten britisch-polnischen Fotografen Chris Niedenthal. Darin schildert der Autor, wie er am 15. Dezember 1981 auf dem Warschauer Bahnhof einen ihm unbekanntem deutschen Studenten bat, einen wertvollen Film an sich zu nehmen, um ihn der „Newsweek“ in Bonn zu überbringen. Der Film enthielt die brisante, nach ihrer Veröffentlichung berühmt gewordene Fotografie „Apocalypse Now“, die Niedenthal von einem zugigen Treppenhaus gegenüber dem Kino „Moskwa“ aufgenommen hatte. Da die Kommunikation im ganzen Land unterbrochen und sämtliche Flüge gecancelt worden waren, bediente sich Niedenthal eines nur halb eingeweihten, zufälligen Kuriers. Dieser riskante Akt, der für den Studenten gravierende Folgen hätte haben können, endete mit einem Happy End, denn der Fremde erwies sich als zuverlässig und die brandaktuellen Fotos Niedenthals konnten zeitnah in „Newsweek“ veröffentlicht werden.

Mit dieser spannend erzählten, ungewöhnlichen Geschichte über einen zufälligen und anonym gebliebenen Schmuggler, der sich um die Pressefreiheit verdient gemacht hat, schließt diese lesenswerte, einwandfrei redigierte Dokumentation, der man vor allem an polnischen und deutschen Schulen eine möglichst große Verbreitung wünschen darf. Unabhängig davon handelt es sich hierbei um eine Pflichtlektüre für all diejenigen, die sich für Polen und die deutsch-polnischen Beziehungen interessieren.

Zbigniew Wilkiewicz

Maren Röger, Flucht, Vertreibung und Umsiedlung. Mediale Erinnerungen und Debatten in Deutschland und Polen seit 1989, Marburg: Herder-Institut 2011, 377 S. (Studien zur Ostmitteleuropaforschung; 23)

In insgesamt zehn Kapiteln bearbeitet die Historikerin Maren Röger in ihrem jüngst erschienenen Werk, das auf ihre Gießener Dissertation zurückgeht, das Thema „Flucht, Vertreibung und Umsiedlung. Mediale Erinnerungen und Debatten in Deutschland und Polen seit 1989“ in diskursanalytischer Perspektive. Mit der Abhandlung Rögers erscheint ein weiteres wissenschaftliches Buch zum allgegenwärtigen Vertriebenendiskurs in Politik, Wissenschaft und Öffentlichkeit beider Länder seit der politischen Wende 1989/90.

Anlass der Arbeit war für Röger die Frage nach der Rolle der Massenmedien im Rahmen des Vertriebenendiskurses der deutschen und polnischen Erinnerungskultur der letzten zwei Jahrzehnte, die bislang eher nur randständig behandelt wurde (S. 4). Im ersten Kapitel stellt Röger den Forschungs-

stand und ihre Quellenbasis vor. Das Feld der medialen Erinnerungskulturen des Vertriebenendiskurses in beiden Ländern ist noch nicht hinreichend in der deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte als Medienperspektive erforscht worden, wobei die Arbeit an die Methode der diskursanalytischen Forschung anknüpft (S. 18). Als Quellen ihrer Arbeit nutzt die Autorin bedeutende auflagenstarke deutsche und polnische Zeitschriften, vereinzelte wissenschaftliche Abhandlungen und TV-Material wichtiger Fernsehsender mit deutlicher öffentlicher Breitenwirkung in beiden Ländern zu dem Thema, so z. B. „Der Spiegel“, „Die Zeit“, „Newsweek Polska“, „Polityka“, die Fernsehsender ARD, ZDF und TVP 1, aber auch Boulevardmedien (S. 23).

Das zweite Kapitel behandelt die Vorgeschichte im öffentlichen Diskurs mit dem Thema Vertreibung in beiden deutschen Staaten und in Polen 1945–1989. Dort geht sie ausführlich auf die Ursachen und Folgen der Vertreibung der Deutschen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten und die Vertriebenengeschichte bis Ende der 1980er ein und klärt wichtige diskursive Begriffe dieser Zeit („Vertreibung“, „Umsiedlung“, „Aussiedlung“ etc.). Während in der Bundesrepublik der Vertriebenendiskurs in den Nachkriegsjahren auf breiter Basis in Politik und Wissenschaft geführt wurde, wurde in der DDR ein expressiver Diskurs von Beginn an politisch unterdrückt und ausgehebelt (S. 49 f.), und in Polen von Wissenschaftlern oftmals historisch „gerechtfertigt“ (S. 51 f.).

Das dritte Kapitel behandelt Vertreibungsdiskurse der 1990er Jahre. Diese fanden in Polen in der Analyse Rögers mehr als „Elitendebatte“ statt (S. 63), die in Deutschland noch kaum Beachtung in den Medien fand (S. 69). In Deutschland wurden nach 1990 TV- und Presseberichte ein wichtiges Faktum der medialen Öffentlichkeit (S. 78). Im vierten Kapitel erörtert Röger die neue Situation nach 2002, für die verschiedene Gründe maßgeblich waren, z. B. die erinnerungspolitischen Debatten durch den „Opferdiskurs“ (S. 80). ARD, ZDF und „Der Spiegel“ waren dabei tonangebend, andere Tageszeitungen, Wochenschriften etc. führten den Diskurs als ein „Collective-Memory-Setting“ (S. 89 f.). In polnischen Medien wurde der deutsche Opferdiskurs dagegen als Relativierung deutscher Schuld empfunden (S. 108).

Das fünfte Kapitel handelt von der Kontroverse um das „Zentrum gegen Vertreibungen“. Die Diskussion über das „Zentrum“ in den polnischen Medien wurde nach Röger recht indifferent in Text, Bild und Ton geführt, das Spektrum reichte von starker Ablehnung bis zu konfliktentschärfend (S. 118 ff). In einigen deutschen Medien, z. B. der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“, sieht die Autorin eine unterstützende Rolle in der Frage des „Zentrums“, in anderen dagegen weniger bis kaum. Gleichfalls rückte in diesem Zusammenhang seit 2002 die Person Erika Steinbachs stärker in das mediale Interesse beider Länder

(S. 128). Auch der damit einhergehende Diskurs um befürchtete Eigentumsrückforderungen wurde in den polnischen Medien argwöhnisch betrachtet (S. 136 ff).

Im sechsten Kapitel geht Röger der Frage nach dem medialen Diskurs in den entsprechenden Medien nach. In der BRD kristallisierte sich z. B. „Der Spiegel“ als Kontrapunkt der Vertriebenenverbände bis 2000 heraus, danach änderten sich dessen Einstellung und Terminologie doch merklich. Im kommunistischen Polen stellten der Bund der Vertriebenen und die Landsmannschaften jahrzehntelang ein „Feindbild“ dar (S.152), seit Beginn der 1990er Jahre fand dann eine starke Ausdifferenzierung des Vertriebenen Diskurses statt. Mit der Wahl Erika Steinbachs änderte sich das Bild der Vertriebenen in vielen polnischen Medien merklich und fokussierte sich zusehends negativ einseitig auf die Person Steinbachs (S. 156). Röger setzt sich auch mit dem visuellen Diskurs im Fernsehen auseinander, in der die Methode der Befragung von Zeitzeugen in Interviews in den letzten Jahrzehnten an Bedeutung gewann. Deutsche Vertriebene verfielen dort regelmäßig in einen „Hitler-Diskurs“ in den deutschen Dokumentationen und Filmen, denn der „Führer“ sei der entscheidende Mann für den Zweiten Weltkrieg, die Verbrechen und letztlich auch die Ursache für die Vertreibung gewesen (S. 169 f.), die Vertriebenen also letztlich auch Opfer der NS-Politik.

Röger schildert im siebten Kapitel die sog. sekundären Deutungsinstanzen des medialen Erinnerungsdiskurses, zu denen sie z. B. die Expertisen der Historiker zählt, die in Zeitungen und Fernsehen zu Dokumentationen hinzugezogen wurden und so den medialen Diskurs mit auf wissenschaftlichen Quellen fußenden Argumenten auf beiden Seiten beeinflussten (S. 180 f.). Eine ganz besondere Bedeutung im Vertreibungsdiskurs erkennt Röger in den deutschen Polen-Korrespondenten von Presse und Fernsehen.

Das achte Kapitel beschäftigt sich mit den verschiedenen Termini im deutschen und polnischen Vertreibungsdiskurs, die sich in den letzten zwei Jahrzehnten erheblich gewandelt haben. Der medialen Darstellung des Zahlendiskurses der Opfer von Flucht und Vertreibung in beiden Ländern widmet sie dabei besondere Aufmerksamkeit. Die Zahlen der Opfer wurden nach Röger in den deutschen Medien verschieden und z. T. zu hoch beziffert, so v. a. in Kreisen des Bundes der Vertriebenen, was in einzelnen Medien „einen medialen Hang zur Dramatisierung“ (S. 228) verursachte. Polnische Medien bezogen sich in den vergangenen Jahren bezüglich der Opferzahlen mehr auf die deutschen Opfer in polnischen Internierungslagern (S. 232), die Autorin führt hier als Beispiel das Lager Łambinowice/Lamsdorf in Oberschlesien als ein tragisches Symbol an, auf das sich deutsche Medien nach 1990 immer wieder konzentrierten. Gleichzeitig war der deutsche Mediendiskurs seit 1990

zunehmend geprägt von der Tatsache der Vertreibung der Ostpolen aus den sowjetisch okkupierten Gebieten nach 1945, sodass Vertreibung medial auch als gemeinsames Schicksal von Deutschen und Polen inszeniert wurde (S. 240). Röger sieht auch die zahlreichen Presse- und TV- Dokumentationen zur „Wilhelm Gustloff“ seit 1990 als wichtig für den Vertreibungsdiskurs in Deutschland an.

Das neunte Kapitel beinhaltet die visuellen Darstellungen des Vertreibungskomplexes, die sich in ganz bestimmten Bildern und Motiven der Öffentlichkeit manifestieren. Dazu zählt nach 1989 auf deutscher Seite ganz besonders der Flüchtlings-„Treck“ über das eisige Haff als ein zentrales Motiv in Presse, Fernsehen, Wissenschaft und Schulbüchern (S. 255). Polnische Medien konzentrierten sich dagegen in den letzten zwei Jahrzehnten auf Bilder von vermeintlich „wohlgeordneten Vorgängen“ der Vertreibung durch die polnischen Behörden (S. 264). Zu den visuellen Diskursivitäten, die Röger anführt und die Relevanz im visuellen Diskurs deutscher Medien haben und in diesem Falle einhergehen mit dem „Vergewaltigungsnarrativ“ (S. 267), gehört das Dorf Nemmersdorf in Ostpreußen, dessen Bevölkerung von den Sowjets ermordet wurde.

Zum Schluss kommt die Autorin zu folgendem Ergebnis ihrer Studien: Das Jahr 1989 führte in der medialen Welt erkennbar zu einem Umbruch der nationalen Erinnerungskultur über Flucht und Vertreibung sowohl in Deutschland als auch in Polen, was aber gängige Diskurse in den Medien in den Jahrzehnten nach 1945 aus der Öffentlichkeit nicht vollständig ersetzte, erkennbar bezeichnend an dem Terminus von „Flucht und Vertreibung“ selbst, der bis heute die Öffentlichkeit beider Länder immer noch entscheidend prägt. Die Freiheit deutscher und polnischer Medien nach 1989, über das Thema besser und intensiver ohne politischen Druck zu reflektieren, neue visuelle Inszenierungen, weitergehende wissenschaftliche Forschungen und eine immer noch rege öffentliche Diskussion über das Thema auch über Medien, Zeitzeugen, Wissenschaft und Vertriebenenverbände hinaus sind ein integraler Bestandteil des Diskurses über Flucht und Vertreibung in den letzten beiden Jahrzehnten geworden. Röger kommt am Ende zu dem Fazit, dass die Medien in Deutschland und Polen „wichtige Träger von bilateralen (Erinnerungs-) Diskursen“ sind (S. 317). Für die zukünftige Perspektive des Erinnerungsdiskurses in den deutschen und polnischen Medien über Flucht und Vertreibung erkennt sie deshalb einen beginnenden Transnationalisierungsprozess und eine weiterführende geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung in beiden Ländern, der zu einer Entschärfung des „bilateralen Konfliktpotentials“ führen kann (S. 319).

Das Werk der jungen Historikerin Maren Röger ist das erste systematisch konzipierte Werk, das sich mit dem Themenkomplex von Flucht und Vertreibung der letzten zwei Jahrzehnte anhand der diskursanalytischen Methode auseinandersetzt. Sie wagt sich gemäß den wissenschaftlichen Standards damit wieder an ein schon „altes“, aber immer noch „heißes“ Thema in Medien, Wissenschaft und Forschung beider Länder, das seit Jahrzehnten einen öffentlichen Diskurs in Politik, Gesellschaft und auch Kirche zwischen Deutschen und Polen provoziert. Röger stellt ihre Thesen trotz vieler entsprechender systematischer und analytischer Begrifflichkeiten unter einer präzisen Fragestellung sehr verständlich für den Leser dar. Sie hat dafür eine Vielzahl an bedeutenden und geeigneten Medien ausgewertet und stellt den medialen Diskurs in seinen vielfältigen Perspektiven eindrucksvoll vor.

Die Arbeit eignet sich deshalb, über das Thema „Flucht und Vertreibung“ über die Wissenschaft hinaus einmal in seiner öffentlichen Wirkung zu reflektieren. Dass die durch die Medien geförderten öffentlichen Diskurse bekanntlich „Macht“ über die Einstellung, das Denken und das Handeln der Menschen gewinnen, tritt in dieser Arbeit erneut deutlich hervor. Und das gilt in beiden Ländern eben in besonderer Weise für den medialen Erinnerungsdiskurs über Flucht und Vertreibung. Doch lassen sich auch kritische Anmerkungen nicht ganz unterbinden. Das Cover des Buches mit zwei Bildern, auf denen eine doch anscheinend „glücklich“ wirkende vertriebene Familie in einem Viehwagon aus Schlesien und ein doch eher „glücklich“ wirkender Flüchtlingstreck auf dem eisigen Haff zu sehen sind, sprechen das behandelte Thema angesichts der Tragik der Flucht und Vertreibung weniger an, hier wäre doch ein entsprechender Artikel aus der Presse besser geeignet gewesen. Auch hätte es für den Leser einer noch genaueren Erläuterung der Struktur der Vertriebenen in Deutschland nach 1945 sowie der diskursanalytischen Methode bedurft. Insgesamt betrachtet stellt die Arbeit von Maren Röger einen erheblichen Erkenntnisfortschritt im Umgang mit dem Thema Flucht und Vertreibung dar, vor allem im Bereich der Geschichts- und Kulturwissenschaften.

Maik Schmerbauch

Gregor Ploch: Clemens Riedel (1914–2003) und die katholischen deutschen Vertriebenenorganisationen. Motor oder Hemmschuh des deutsch-polnischen Verständigungsprozesses?, Berlin: Lit Verlag 2011, 329 S. (Beiträge zu Theologie, Kirche und Gesellschaft im 20. Jahrhundert; 21)

Das vorliegende Werk ist die überarbeitete, 2007 an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien eingereichte Dissertation des Theologen

und Historikers Gregor Ploch. Die Untersuchungen betreffen die Problematik der deutsch-polnischen Verständigung auf katholischer Ebene sowohl von deutscher als auch von polnischer Perspektive. Ob für diese der Einfluss der katholischen deutschen Vertriebenenorganisationen nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges ein wichtiger und entscheidender Faktor war, rückt als Frage in den Mittelpunkt der Untersuchungen Plochs. Die katholischen Vertriebenenorganisationen in Westdeutschland nach 1945 rekrutierten sich im Prinzip vollständig aus ehemaligen Bewohnern des Gebietes Nieder- und Oberschlesien, wobei Oberschlesien das noch weitaus katholischer geprägte Gebiet war. Der Untersuchung liegt eine große Auswahl an polnischer und deutscher Fachliteratur zugrunde, Tages- und Wochenzeitungen, intensive Recherchen in kirchlichen und staatlichen Archiven Deutschlands und Polens sowie ein umfangreicher Privatnachlass Clemens Riedels. Das Werk umfasst neben einer umfassenden Einführung in Thematik und Methodik zwei Hauptteile, einen ausführlichen quellenorientierten Anhang sowie ein Quellen- und Literaturverzeichnis.

Für den Autor liegt in seiner Einleitung der Fokus auf den vertriebenen Schlesiern, die im Gegensatz zu den vertriebenen Deutschen aus den ehemals preußisch-protestantischen Gebieten im Norden Polens zum großen Teil katholisch waren und den deutschen Vertriebenenkatholizismus nach 1945 in höchstem Maße prägten. Während der polnische Primas Kardinal Stefan Wyszyński und der polnische Episkopat unter dem massiven Druck der kommunistischen Regierung nach 1945 zügig auf eine Neuordnung der territorialen Verhältnisse durch den Vatikan drängten, versuchten die ersten katholischen deutschen Vertriebenenorganisationen in Westdeutschland in den ersten Nachkriegsjahren diese Absicht zu verhindern, um ihre kirchliche Heimat zu erhalten in der Hoffnung, irgendwann wieder zurückkehren zu können, wobei dafür ein enormer Einfluss beim deutschen Episkopat und beim Hl. Stuhl geltend gemacht werden musste. Dieser entscheidenden Frage des Verhältnisses zwischen polnischem Episkopat, dem Vatikan und den Vertriebenenorganisationen in Verbindung mit einem bedeutenden Vertreter des „katholischen Vertriebenenkatholizismus“ (S. 18) in der Bundesrepublik, dem Schlesier Clemens Riedel (1914–2003), bezüglich der deutsch-polnischen Versöhnung in den ersten Nachkriegsjahrzehnten, geht der Autor nach.

Dafür diskutiert Ploch intensiv den aktuellen Forschungsstand und erkennt in ihm noch immer bestehende große Desiderate der deutschen und polnischen Forschung auf diesem Feld im Rahmen der deutsch-polnischen Beziehungen in der Nachkriegszeit bis 1989, wobei er die umfangreichen Studien zum deutsch-polnischen Briefwechsel der deutschen und polnischen Bischöfe von 1965 nur als ein bedeutendes Fragment der beiderseitigen Beziehungen bezeichnet, das in

seiner unzweifelhaften Wichtigkeit für den deutsch-polnischen Verständigungsprozess aber bis heute viele andere bedingende Wechselwirkungen ausklammert. Deshalb versteht sich das Werk nicht als eine reine Biografie Riedels, sondern das Augenmerk legt der Verfasser auf seine Rolle im Zusammenhang mit dem gesamten Anliegen der Arbeit. Clemens Riedel stammte aus Niederschlesien, wurde 1945 aus Breslau vertrieben, fasste schließlich in Westdeutschland Fuß, wurde Mitglied des Bundestages und des Europäischen Parlaments und engagierte sich in zahlreichen kirchlichen Gremien, die sich mit dem Vertriebenen- und Flüchtlingsproblem in den ersten Nachkriegsjahrzehnten beschäftigten (S. 18). Seine Rolle im Rahmen des deutsch-polnischen kirchlichen Verständigungsprozesses schildert der Autor als ein wichtiges Erkenntnisziel seiner Thesen, ob Riedel eine Persönlichkeit dieses Prozesses war, welche Rolle er bei den Vertriebenenorganisationen wahrnahm und ob deren Haltung zum polnischen Episkopat den deutsch-polnischen Dialog erschwerte. Der (Haupt-)Zeitraum der Ausführungen des Autors umfasst deshalb die Zeit 1965–1989.

Im ersten einleitenden Teil seiner Arbeit (S. 31-40) beschreibt Ploch zunächst den (kirchen-)historischen Hintergrund der Vertreibung der deutschen Katholiken – vorwiegend aus den schlesischen Gebieten – nach 1945 und die Genese der Vertriebenenseelsorge in Westdeutschland innerhalb der Deutschen Bischofskonferenz, die sich u. a. in der Beauftragung eines Bischofs für die Vertriebenenseelsorge, der Errichtung eines katholischen Flüchtlingsrats und in materieller Unterstützung manifestierte. Gleichfalls gründeten sich zahlreiche katholische Vertriebenenorganisationen, zu denen z. B. die 1947 entstandene Eichendorffgilde gehörte, wobei diese eben nicht landsmannschaftlich, sondern auf diözesaner Ebene organisiert waren, was regional sehr unterschiedlich ausfiel. Es gab tatsächlich niemals eine einheitliche Organisation, die die katholischen Vertriebenen geschlossen repräsentiert hätten, wie es z. B. die verschiedenen Landsmannschaften der deutschen Vertriebenen für sich in Anspruch nahmen. Ebenfalls im ersten Teil (S. 41-82) schildert der Autor in einem fundierten Überblick die schmerzhafteste Geschichte der katholischen Kirche in Polen unter den atheistischen kommunistischen Machthabern seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges bis 1989/90, aber auch den tapferen Widerstand des polnischen Episkopats und der polnischen Gläubigen gegen den Kommunismus in seinen vielfältigen Ausprägungen, die sich beispielsweise in der massenhaften Teilnahme an den traditionellen polnischen Wallfahrten (z. B. Tschenschostochau) manifestierte. Zusammenfassend kommt der Autor im ersten Teil zu dem Ergebnis, dass die Organisation der katholischen Vertriebenen mehrschichtig verlaufen ist, es von der Deutschen Bischofskonferenz verschiedene Einrichtungen der Vertriebenenseelsorge gab und zahlreiche

Verbände, sodass nur vereinzelte Dachverbände wie das „Heimatwerk schlesischer Katholiken“ entstanden. Parallel dazu begann nach 1945 nur langsam ein deutsch-polnischer Verständigungsprozess der katholischen Kirche, da der Kirchenkampf in Polen in den ersten zwei Nachkriegsjahrzehnten die ganze Kraft der polnischen Bischöfe und Gläubigen abverlangte.

Den zweiten Teil seiner Arbeit (S. 83-234) gliedert Ploch in vier Abschnitte. Im ersten Abschnitt (S. 83-147) bearbeitet er den deutsch-polnischen Versöhnungsprozess innerhalb der katholischen Kirche in verschiedenen Phasen. Die erste Phase fand in den Jahren 1945–1965 statt, in der der Neuaufbau der polnischen Seelsorge in den neuen polnischen West- und Nordgebieten erfolgte, wobei sich der Autor ganz besonders auf die schlesischen Diözesen Breslau (Wrocław) und Kattowitz (Katowice) konzentriert, aus denen fast alle katholischen Vertriebenen in Westdeutschland kamen. Wichtig sind Ploch die beiden polnischen Bischöfe dieser Gebiete, Bolesław Kominek und Stanisław Adamski, die sich der Gefahr im kommunistischen Polen bewusst waren, hin und wieder offen für die verbliebenen deutschsprachigen Katholiken einzutreten, andererseits von katholischen Vertriebenenorganisationen als deutschfeindlich betrachtet wurden. Anfang der 1960er Jahre verfasste die EKD ihre bekannte Denkschrift, es kam zu dem deutsch-polnischen Briefwechsel der Bischöfe und dadurch zu einer Diskussion über die Verbindlichkeit der Oder-Neiße-Grenze, was unter den katholischen Vertriebenen auf dem bedeutenden 81. Katholikentag 1966 in Bamberg diskutiert wurde. Im September 1966 kam es zur Gründung der „Arbeitsgemeinschaft katholischer Vertriebenenorganisationen“ (AKVO), die fortan als ein wichtiges Organ für die kirchliche Vertriebenenarbeit nach innen und außen wirksam werden sollte. Ihr erster Sprecher wurde Clemens Riedel. Da die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze ein bedeutendes Faktum im deutsch-polnischen Verständigungsprozess war, tat sich die AKVO gegenüber anderen Organisationen deutscher Vertriebener schwer in dieser Frage. Riedel, die AKVO sowie einflussreiche vertriebene Katholiken im Umkreis der deutschen Regierung wussten um die Wichtigkeit des deutsch-polnischen Verständigungsprozesses, verwiesen aber auch auf das Vertreibungsgeschehen als Unrecht. Ende der 1960er Jahre begannen heftige Diskussionen bis zum Hl. Stuhl seitens der polnischen Bischöfe und der AKVO hinsichtlich einer bevorstehenden Neuordnung der Diözesangrenzen in Polen. Der offensichtliche Widerstand der katholischen Vertriebenenverbände (v. a. durch Riedel) gegen eine kirchliche Neuregelung in den ehemals ostdeutschen Gebieten erlitt durch die Ostverträge 1970 einen Rückschlag (S. 120 f.). 1972 folgte dann die Neuregelung der Diözesangrenzen durch den Hl. Stuhl.

Im letzten Teil des ersten Abschnitts (S. 138-144) geht Ploch auf das Verhalten der katholischen Vertriebenen im Zeitraum 1972–1989 nach den Ostverträgen ein. Die katholischen Vertriebenen sprachen ähnlich wie die Landsmannschaften vom Unrecht des Vertreibungsgeschehens und eines einseitigen Verzichts auf die ehemals deutschen Gebiete, während gleichzeitig auf das natürliche Recht auf eine friedliche Rückkehr in die Heimat verwiesen wurde (S. 139). Polen hingegen berief sich auf sein Existenzrecht und das Recht der neuangesiedelten Bürger in den ehemals deutschen Gebieten. Die Vorstellungen der Vertriebenen von einer tatsächlichen Rückkehr blieben jedoch angesichts der politischen Beziehungen unrealistisch und wage, die Hoffnung wurde jedoch bis 1990 nicht aufgegeben. Riedel und die katholischen Vertriebenenorganisationen sahen die Verständigung mit dem unter kommunistischer Regierung stehenden Polen trotz der vielen grundsätzlichen Probleme in Fragen der ehemals deutschen Gebiete aber als „christliche Pflicht“ an, wobei der gemeinsame katholische Glaube verband, was ein entscheidender Unterschied hinsichtlich radikalerer Strömungen in den Landsmannschaften war.

Im Zweiten Abschnitt des Hauptteils seiner Arbeit setzt sich Ploch mit dem Begriff des „Revanchismus“ der Heimatvertriebenen und dem vermeintlichen Vorwurf des „Nationalismus“ im polnischen Episkopat auseinander (S. 148-174). Als „revanchistisch“ wurden im öffentlichen Diskurs in Polen die Vertreter bzw. Hardliner der deutschen Vertriebenen bezeichnet, zu denen bei unvorsichtiger Wortwahl auch katholische Vertreter zählen konnten. Die Kommunisten in Polen verstanden unter „revanchistisch“ aber auch alle Polen, die nicht auf „Parteilinie“ lagen (S. 149). Dazu zählten oft polnische Bischöfe, die den Ausgleich mit der deutschen Kirche befürworteten. Andererseits wurden polnische Bischöfe, die sich nicht um einen offensichtlichen Ausgleich mit den deutschen Bischöfen bemühten, von Vertriebenenvertretern als „Nationalisten“ bezeichnet. Ploch untersucht diese These ausführlich anhand ausgewählter Ereignisse der polnischen Kirchengeschichte bis 1990 und kommt zu einem ambivalenten Urteil über den polnischen Episkopat.

Im dritten Abschnitt untersucht Ploch die Rolle der Aussiedler in der Bundesrepublik als Faktor in den deutsch-polnischen Beziehungen (S. 175-219). Dies thematisiert er zunächst in einem längeren Diskurs über die Terminologie („Umsiedler“, „Autochtone“ etc.). Polnische Bischöfe hätten die offensichtliche Absicht der Ausreisewilligen, nämlich aus materiellen Gründen Polen zu verlassen, oft getadelt (S. 196). Die Integration der katholischen Aussiedler verlief gegenüber der Integration der Vertriebenengeneration bis 1990 im Kreis der katholischen Kirche aus verschiedensten Gründen auch eher problematisch. Im letzten Abschnitt des Hauptteils (S. 220-235) finden sich einige bio-

grafische Skizzen wichtiger Katholiken beider Völker im deutsch-polnischen Verständigungsprozess, zu denen der Autor Clemens Riedel als eine der markantesten Persönlichkeiten des deutschen Vertriebenenkatholizismus zählt, der trotz seines ambivalenten Standpunktes des Rechtes der deutschen Vertriebenen auf ihre Heimat den Dialog und die Versöhnung mit der polnischen Kirche gesucht hat. Auch die wichtigen polnischen Bischöfe im deutsch-polnischen Dialog, wie Bolesław Kominek oder Kardinal Stefan Wyszyński, werden vom Autor abschließend kritisch beleuchtet.

In seinem Fazit kommt Gregor Ploch zu folgendem Ergebnis: Das Verhältnis der katholischen Vertriebenenorganisationen zu dem polnischen Episkopat nach 1945 blieb in vielen Phasen distanziert. Ihr Verständnis des Rechts auf die Heimat und des Unrechtscharakters der Vertreibung bei gleichzeitiger Ablehnung einer Kollektivschuld der Deutschen angesichts der Verbrechen des Nationalsozialismus blieb in den Grundzügen bis 1989/90 unverändert, ebenso realitätsfern war ihr Wunsch nach einer Rückkehr nach Schlesien. Der polnische Episkopat dagegen betonte das Existenzrecht der Oder-Neiße-Grenze, verbunden mit der 1972 stattgefundenen Neuregelung der Diözesangrenzen. Doch hatte der deutsche Vertriebenenkatholizismus einen „pluralistischen Charakter“ (S. 239), vor allem durch Vertreter wie Clemens Riedel. Die Deutsche Bischofskonferenz verteidigte die Position der katholischen Vertriebenenorganisationen oftmals als „nicht-revanchistisch“ gegenüber dem polnischen Episkopat, konnte aber selbstverständlich ihre Anliegen nicht immer vertreten. Die Ostverträge 1972 und die Neuregelung der Diözesangrenzen führte zwar auch bei katholischen Vertriebenen vermehrt zu kirchlichen Protesten und Kirchenaustritten, gleichzeitig wussten Vertreter wie Riedel mit der damit vollzogenen endgültigen Trennung von der einstigen Heimat neue Annäherungsversuche zu Polen hinsichtlich der Seelsorge für die verbliebenen deutschen Katholiken in Schlesien zu fördern, z. B. durch einen gewissen Einfluss deutscher Bischöfe auf die Einführung deutscher Gottesdienste in Polen, für die sich später auch Papst Johannes Paul II einsetzte. Mit dem Beitritt Polens zur Europäischen Union wurde die Frage nach der Rückkehr in die einstige Heimat – sofern sie nach über 50 Jahren überhaupt noch evident war – in enormen Maß relativiert, eine Rückkehr war nun, zumindest theoretisch, möglich. Auch der deutsche Katholizismus in den ehemals deutschen Gebieten ist seit 1990 wieder repräsentiert.

Vertriebenenorganisationen bzw. deren Nachfolgern in der nächsten Generationen liegt heute in einem erheblichen Maß mehr an einer Verständigung mit polnischen Organisationen auf lokaler Ebene durch vielfältige Formen des Bewahrens der gemeinsamen Kirchengeschichte Schlesiens, etwa durch Heimatmuseen, Symposien etc. Das haben katholische Vertriebene in

Politik und Kirche entscheidend mitgeprägt, wie Ploch an Clemens Riedel in seinem Werk aufzeigte, der die Versöhnung mit Polen als christliche Pflicht betrachtete. Ploch würdigt die standhafte Haltung des polnischen Episkopats gegenüber dem kommunistischen Regime nach 1945 in Polen, erklärt deren Haltung zu den kirchlichen Grenzregelungen 1972 und verwirft die These von Vertriebenenverbänden, alle polnischen Bischöfe seien „nationalistisch“ gewesen. Zusammenfassend kommt Gregor Ploch zu dem Fazit, dass der Einfluss der katholischen Vertriebenenverbände auf den deutsch-polnischen Verständigungsprozess doch eher gering war, trotz des katholischen Glaubens als das einende Band und der gemeinsamen Geschichte beider Völker in den ehemals deutschen Gebieten. Angesichts dieser vielseitigen Geschichte im deutsch-polnischen Verständigungsprozess seit 1945 hat der deutsche Vertriebenenkatholizismus heute das Anliegen für die jungen Generationen, das deutsche Erbe und die gemeinsame deutsch-polnische Kirchengeschichte der ehemals deutschen Ostgebiete nicht zu vergessen, was im öffentlichen Diskurs beider Länder heute doch eine zunehmend schwierige Aufgabe und Offenheit für das Thema auf beiden Seiten bedeutet.

Das Werk von Gregor Ploch bietet aufgrund zahlreicher neuer Quellen einen sehr guten systematischen und auch tiefen Einblick in den Aufbau des deutschen Vertriebenenkatholizismus nach 1945 in seiner Beziehung zu den deutschen Bischöfen bis hin zum Hl. Stuhl im Rahmen des deutsch-polnischen Verständigungsprozesses der Nachkriegsjahrzehnte. Ebenso gelingt es dem Autor, durch zahlreiche neue polnische Dokumente die Geschichte der polnischen Kirche nach 1945 bis 1989 nun auch für die deutsche Forschung in ihrer Bedeutung für den deutsch-polnischen Versöhnungsprozess transparent zu machen. Trotz einiger Exkurse, die sich aus dem Titel des Werkes allein nicht ergeben, wie z. B. die Aussiedlerfrage, die aber trotzdem die Arbeit durch neue Erkenntnisse bereichern, hat der Autor seine Ausführungen quellenkritisch recherchiert und belegt. Ob Clemens Riedel nur eine oder „die herausragende Person“ des Vertriebenenkatholizismus in Westdeutschland war, bleibt allerdings im Hintergrund, vielmehr reiht er sich ein in die prägnanten Gestalten der deutschen katholischen Vertriebenen, wie etwa Herbert Hupka. Insgesamt betrachtet stellt das Werk Plochs in wissenschaftlicher Perspektive einen sehr deutlichen Erkenntnisfortschritt auf dem Gebiet der deutsch-polnischen Kirchengeschichte des letzten Jahrhunderts dar.

Maik Schmerbauch

ALEKSANDER ŻERELIK

DIE DEUTSCH-POLNISCHEN BEZIEHUNGEN IN POLNISCHEN
WISSENSCHAFTLICHEN ZEITSCHRIFTEN 2012

Der vorliegende Bericht hat zum Ziel, die Behandlung der deutsch-polnischen Beziehungen in ausgewählten polnischen Fachzeitschriften vorzustellen, die im Jahr 2012 erschienen sind. Es soll ein Überblick zu den wichtigsten Fragen und Themen im deutsch-polnischen Kontext erstellt werden, die in Artikeln, Analysen, Monografien, Buchrezensionen und Fachkonferenzberichten aufgegriffen wurden. Berücksichtigt wurden sowohl Fachzeitschriften mit einem klaren deutsch-polnischen Geschichtsprofil („Przegląd Zachodni“), als auch Zeitschriften, die in ihrer Thematik ungebundener sind, sich jedoch unter anderem mit deutsch-polnischen Aspekten auseinandersetzen („Kwartalnik Historyczny“, „Biuletyn Instytutu Pamięci Narodowej“, „Dzieje Najnowsze“, „Karta“, „Pamięć i Sprawiedliwość“, „Śląski Kwartalnik Historyczny Sobótka“, „Studia Źródłoznawcze“, „Przegląd Zachodniopomorski“, „Czasy nowożytne“, „Zapiski Historyczne“, „Zeszyty historyczne WiN-u“).¹

Die angeführten Zeitschriften zeichneten sich 2012 durch ein breites Themenspektrum aus. Ähnlich wie im Jahr 2011 dominierte dabei die Auseinandersetzung mit den deutsch-polnischen Beziehungen während des Zweiten Weltkrieges. Dies ist zweifelsfrei ein Thema, das in den kommenden Jahren weiterhin auf gesellschaftliches Interesse stoßen wird, obwohl dank neuer wissenschaftlicher Publikationen viele der umstrittenen Fragen geklärt werden. Weitere Artikel konzentrierten sich auf die polnischen Beziehungen mit dem Deutschen Orden, der polnischen EU-Ratspräsidentschaft und dem Bau der *Nord-Stream Pipeline*.

Die meisten Beiträge zu den deutsch-polnischen Beziehungen erschienen in „Przegląd Zachodni“ und „Karta“. Während die letztere Zeitschrift sich weitestgehend auf den Zweiten Weltkrieg konzentriert, beleuchtet „Przegląd Zachodni“ – ununterbrochen seit 1945 erscheinend und seit 1990 als Viertel-

¹ Für diesen Artikel berücksichtigt wurden die Ausgaben: Przegląd Zachodni, Nr. 1-3 (Poznań 2012); Kwartalnik Historyczny, Nr. 1-3 (Warszawa 2012); Biuletyn Instytutu Pamięci Narodowej, Nr. 1-8 (Warszawa 2012); Dzieje Najnowsze, Nr. 1-3 (Warszawa 2012); Karta 70-72 (Warszawa 2012); Pamięć i Sprawiedliwość, Nr. 1 (Warszawa 2012); Śląski Kwartalnik Historyczny Sobótka, Nr. 1-2 (Wrocław 2012); Studia Źródłoznawcze L, Nr. 1 (Warszawa 2012); Przegląd Zachodniopomorski, Nr. 1-2 (Szczecin 2012); Czasy nowożytne 25 (Warszawa 2012); Zapiski Historyczne LXXVII, Nr. 1 (Toruń 2012); Zeszyty historyczne WiN-u 35 (Warszawa 2012).

jahreszeitschrift vom Westinstitut in Posen herausgegeben – viele aktuelle Themen, nicht nur im deutsch-polnischen, sondern ebenfalls im europäischen Kontext. Die dritte Nummer von „Przegląd Zachodni“ aus dem Jahr 2012 trägt den Untertitel „Polen und Deutsche. Die gegenseitige Akzeptanz“ und erörtert die Beziehungen zwischen beiden Gesellschaften. Diese Ausgabe beinhaltet unter anderem einen sehr detaillierten Artikel über die Migration von Polen nach Deutschland in den vergangenen Jahren² sowie die Darstellung des Schicksals polnischer Zuwanderer im mitteldeutschen Raum von 1880 bis heute.³ Dieser Thematik widmet sich Bernard Łukańko, der die Geschichte jener Personen beschreibt, die durch ihre Auswanderung in die Bundesrepublik Deutschland die polnische Staatsbürgerschaft aufgeben mussten.⁴

Patryk Pleskot hingegen schreibt über polnische Wissenschaftler, die aufgrund eines Stipendiums in das westliche Nachbarland emigriert sind. Diese Migrationsgruppe sah sich mit dem Problem konfrontiert, ob sie in die kommunistische Heimat zurückkehren oder im kapitalistischen Westeuropa bleiben sollte.⁵ Im Vergleich zum Vorjahr wurde dem Thema Migration wesentlich mehr Aufmerksamkeit geschenkt.

Insgesamt überwogen jedoch Texte über die deutsch-polnischen Beziehungen während des Zweiten Weltkrieges. Dieser Thematik hat sich insbesondere die Zeitschrift „Karta“ verschrieben. Sie wurde erstmals 1982 in Warschau als Untergrundzeitung herausgegeben, bevor sie erst im Juli 1990 legal erschien. In den Ausgaben von 2012 befinden sich unter anderem Beiträge über die Ermordung der Gefangenen im deutschen Zwangsarbeiterlager von Skarżysko-Kamienna⁶, die Lage der Polen während des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion⁷, Erinnerungen von polnischen Juden aus dieser Zeit⁸ sowie ein

² MICHAŁ NOWOSIELSKI, Polacy w Niemczech. Stan i perspektywy badań, in: *Przegląd Zachodni*, 2012, Nr. 3, S. 3-29.

³ JOHANNES FRACKOWIAK, Polnische Zuwanderer in Mitteldeutschland von 1880 bis zur Gegenwart, in: ebd., Nr. 3, S. 29-47.

⁴ BERNARD ŁUKAŃKO, Utrata obywatelstwa polskiego przez osoby migrujące do RFN, in: ebd., Nr. 3, S. 69-85.

⁵ PATRYK PLESKOT, Zostać czy wrócić? Emigracja na Zachód polskich stypendystów naukowych w latach 1956–1989 (szkic problemu), in: *Pamięć i Sprawiedliwość*, 2012, Nr. 1 (19), S. 183-197.

⁶ JOSEPH BAINVOLL, Kontyngent: Skarżysko, in: *Karta* 70 (2012), S. 42-68; Krzysztof Gibaszewski, Fabryka Śmierci, in: *Karta* 70 (2012), S. 68-70.

⁷ ZBIGNIEW JANCZEWSKI, Najazd na okupanta, in: *Karta* 71 (2012), S. 60-68; WITOLD MĘDYKOWSKI, Pogrom, in: ebd., S. 68-70.

⁸ Ebd., S. 70-91.

ausführlicher Artikel über polnische Partisanen, die im Gebiet um Zamość aktiv waren – in diesem Beitrag wird das Schicksal von Tadeusz Kuncewicz (Pseudonym „Hufeisen“) beschrieben, eines der wichtigsten Organisatoren des dortigen Untergrundkampfes. Kuncewicz war Anführer jener Einheit, in der auch der Autor des Beitrags unter dem Beinamen „Wiarus“⁹ gedient hat. In selbiger Ausgabe der Zeitschrift sind auch interessante Abhandlungen zur Geschichte Ostpreußens erschienen.¹⁰

Viele Artikel zu den deutsch-polnischen Kontakten während des Zweiten Weltkrieges sind im „Biuletyn Instytutu Pamięci Narodowej“ zu finden, der ab 2012 in einer anderen Form und mit neuem Layout unter dem Titel „Pamięć.pl. Biuletyn IPN“ monatlich herausgegeben wird. In der Ausgabe Nr. 8/2012 gab es einige erwähnenswerte Beiträge: Der erste handelt von dem Versuch der deutschen Propaganda, anhand falscher Bildunterschriften Einfluss auf die polnische Gesellschaft auszuüben;¹¹ im zweiten wird die Geschichte des deutschen Umsiedlungslagers „Szmalcówka“ in Thorn in den Jahren 1940–1943 vorgestellt.¹²

Dazu kommt ein interessanter Bericht über die Zwangsaussiedlung von Polen aus dem Gebiet um Zamość in den Jahren 1942–1943¹³ sowie ein Text von Joanna Hytrek-Hryciuk über die Jüdin Stella Goldschlag-Kübler, die Juden an die Nazis auslieferte und somit deren Todesurteil bewirkte.¹⁴ Zu guter Letzt erinnert Marek Rabiega an das Schloss Hartheim, in dem zwischen 1940 und 1944 nahezu 30.000 Menschen, die von den Nationalsozialisten als „lebensunwert“ klassifiziert worden waren, in der Gaskammer ermordet wurden. Unter ihnen befanden sich ca. 1.000 Staatsbürger Vorkriegspolens.¹⁵

Da die Auseinandersetzung mit dem Zweiten Weltkrieg undenkbar wäre, ohne auf die Konzentrationslager einzugehen, erschien in der sechsten Nummer von „Pamięć.pl“ ein Interview von Maciej Foks mit Kazimierz Piechowski, einem der wenigen Gefangenen, denen die Flucht aus dem Vernichtungs-

⁹ BOLESŁAW POLAKOWSKI „Wiarus“, *Dziennik z lasu*, in: *Karta* 72 (2012), S. 22-58.

¹⁰ EWA CZERWIAKOWSKA, *Inne Niemcy*, in: ebd., S. 58-60; ESTHER VON SCHWERRIN, *Ucieczka z pałacu*, in: ebd., S. 60-70; HAN VON LEHNDORFF, *Królewiec 1945*, in: ebd., S. 70-88.

¹¹ TOMASZ STEMPOWSKI, *Gdański „powstaniec“ w KL Stutthof*, in: *Biuletyn IPN „pamięć.pl“* 8/2012, S. 12-15.

¹² TOMASZ CERAN, *Piekło w fabryce smalcu*, in: ebd., S. 26-30.

¹³ AGNIESZKA JACZYŃSKA, *Aktion Zamość*, in: ebd., S. 30-35.

¹⁴ JOANNA HYTREK-HRYCIUK, *Paktując z diabłem*, in: ebd., S. 35-37.

¹⁵ MAREK RABIEGA, *Hartheim – zamek śmierci*, in: ebd., S. 49-52.

lager Auschwitz gelungen war.¹⁶ Außerdem handelt der Artikel über das Konzentrationslager Stutthof von Versuchen, die Erinnerung an dieses Lager nicht verblasen zu lassen.¹⁷ In den weiteren Ausgaben des „Biuletyn“ sind darüber hinaus mehrere bewegende Beiträge enthalten wie der über das Dorf Palmiry¹⁸, wo über 2.000 Polen ermordet wurden und über das Konzentrationslager Dachau¹⁹ oder der Aufsatz Joanna Lubeckas über von Deutschen verübte Morde in Klempolen.²⁰ In anderen Fachzeitschriften wurden u. a. der Warschauer Aufstand behandelt,²¹ die Entstehung und Aktivität der deutschen Dienststelle des Heeresarchivs in Danzig-Oliwa während des Zweiten Weltkrieges²² beschrieben sowie verschiedene Erzählperspektiven auf das Schicksal der KZ-Insassen vorgestellt.²³ Unter den Artikeln sind zwei, die besonders informativ sind: Der eine beschäftigt sich mit der Rolle der Frauen in Gesellschaft und Politik des Dritten Reiches,²⁴ der andere mit Mädchenschulen für nationalpolitische Erziehung in den Jahren 1938–1945.²⁵

Die Autoren in den Fachzeitschriften haben sich nicht nur auf die Geschichte des 20. Jahrhunderts beschränkt, sondern sind auch auf frühere Epochen eingegangen. Besonders oft wurde der Deutsche Orden unter die Lupe

¹⁶ Uciec przeznaczeniu – rozmowa z Kazimierzem Piechowskim, in: *Pamięć.pl* 6/2012, S. 16-22.

¹⁷ MARCIN OWSIŃSKI, Między pamięcią a niezrozumieniem. Były niemiecki obóz koncentracyjny Stutthof w latach 1945–1962, in: *ebd.*, S. 43-48.

¹⁸ MARIA WARDZYŃSKA, Palmiry – miejsce masowych straceń, in: *Pamięć.pl* 3/2012, S. 30-34.

¹⁹ ANNA JAGODZIŃSKA, Dachau i śmierć są synonimami, in: *Pamięć.pl* 2/2012, S. 27-32.

²⁰ JOANNA LUBECKA, Rozliczenie zbrodni niemieckich w Polsce, ze szczególnym uwzględnieniem Małopolski. Stan badań, perspektywy badawcze, in: *Zeszyty historyczne WiN-u* 35 (2012), S. 69-85.

²¹ PIOTR STANEK, Niewola powstańców warszawskich (1944–1945), in: *Dzieje Najnowsze*, 2012, Nr. 2, S. 51-69.

²² JAN DANILUK, Powstanie i działalność niemieckiej placówki archiwalnej wojsk lądowych w Gdańsku-Oliwie (1939–1945), in: *ebd.*, S. 33-51.

²³ ANNA KURPIEL, Rezension des Buches: Piotr Filipkowski, *Historia mówiona i wojna. Doświadczenie obozu koncentracyjnego w perspektywie narracji biograficznych*, in: *Śląski Kwartalnik Historyczny Sobótka*, 2012, Nr. 1, 142-145.

²⁴ WOJCIECH WICHERT, Rola i znaczenie kobiety w życiu społeczno-politycznym III Rzeszy, in: *Przegląd Zachodniopomorski*, 2012, Nr. 2, S. 155-171.

²⁵ TOMASZ BUTKIEWICZ, Szkoły wychowania narodowo-politycznego dla dziewcząt w latach 1938–1945. Przyczynek do roli kobiety matki w ideologii III Rzeszy, in: *ebd.*, S. 171-189.

genommen. In diesem Zusammenhang wurde die Anwerbung von Söldnern durch den Orden²⁶ sowie eine allgemeine Beschreibung der Beziehung zu Polen beleuchtet.²⁷ Überdies erschien eine Buchrezension über die Haltung preußischer Diplomaten zum Kościuszk-Aufstand.²⁸ Weitere Publikationen, die sich auf spätere historische Zeiträume konzentrieren, befassen sich mit Fragen rund um den Versuch, die polnische Gesellschaft in der Provinz Westpreußen im 19. Jahrhundert zu modernisieren²⁹ oder aber mit gesellschaftlichen Aspekten der preußisch-russischen Grenze auf polnischem Gebiet nach den Teilungen und mit ihrer Funktionsrolle.³⁰ Filip Gańczak wendet sich im „Biuletyn“ der Frage zu, wie die deutsche Besatzungsmacht die Polen während des Ersten Weltkrieges zur Arbeit zwang³¹ und berichtet in einem weiteren Beitrag von der deutschen Unterstützung des gesellschaftspolitischen Wandels in Polen während der 1980er Jahre.³² Marek Kazimierz Kamiński behandelt in seinem Aufsatz die tschechoslowakischen und sowjetischen Reaktionen auf die deutsch-polnische Nichtangriffserklärung von 1934.³³

Auch die Filmkunst wurde 2012 im Vergleich zu den Vorjahren intensiver behandelt. So schreibt beispielsweise Jerzy Eisner im „Biuletyn“ über die ersten

²⁶ KRZYSZTOF KWIATKOWSKI, Rezension des Buches: *Durch Got und umb solt – „goście“ i najemnicy w służbie zakonu niemieckiego w Prusach w 1410–1411 r.* Druga część edycji *Księgi żołdu*, hrsg. v. Sven Ekdahl, in: *Studia Źródłoznawcze* L (2012), S. 122–130.

²⁷ ADAM SZWEDA, *Królestwo Polskie, a zakon krzyżacki 1348–1350 – między konfliktem, a współdziałaniem*, in: *Zapiski historyczne* LXXVII (2012), S. 9–25.

²⁸ CZESŁAW BUGDAŁSKI, Rezension des Buches: *Henryk Kocój, Dyplomaci pruscy o powstaniu kościuszkowskim*, in: *Przegląd Zachodniopomorski*, 2012, Nr. 1, S. 181–185.

²⁹ KAZIMIERZ WAJDA, Rezension des Buches: *Szczepan Wierchosławski, Orzeł Czarny i Orzeł Biały. Problemy modernizacji społeczeństwa polskiego prowincji Prusy Zachodnie w XIX i na początku XX stulecia*, in: *Czasy nowożytne* 25 (2012), S. 264–269.

³⁰ TOMASZ KRZEMIŃSKI, *W cieniu kordonu. Społeczne aspekty funkcjonowania granicy prusko-rosyjskiej w XIX i na początku XX wieku w rejonie Kujaw, ziemi chełmińskiej i dobrzyńskiej (rekonesans badawczy)*, in: *ebd.*, S. 165–193.

³¹ FILIP GAŃCZAK, *Siła, bez uprzedzenia*, in: *Biuletyn IPN „pamięć.pl“*, 8/2012, S. 18–22.

³² FILIP GAŃCZAK, *Niemiecka solidarność*, in: *Biuletyn IPN „pamięć.pl“*, 2/2012, S. 37–41.

³³ MAREK KAZIMIERZ KAMIŃSKI, *Czechosłowackie i sowieckie reakcje na polsko-niemiecką deklarację o niestosowaniu przemocy z 26 I 1934 r.*, in: *Dzieje Najnowsze*, 2012, Nr. 3, S. 53–61.

Filme, die den Überfall auf Polen im September 1939 dokumentieren und erinnert an die Rolle von Stanisław Różewicz für die Weiterentwicklung des polnischen Dokumentarfilms.³⁴ Mit dem deutschen Kino setzt sich Andrzej Dębski in seiner Rezension des Buchs von Andrzej Gwoźdź auseinander.³⁵

In den untersuchten Fachzeitschriften aus dem Jahr 2012 konnte ich nur einen Artikel ausfindig machen, der die polnische EU-Ratspräsidentschaft aus deutscher Perspektive schildert. Izabela Janicka hat im „Przegląd Zachodni“ deutsche Pressekommentare zu diesem Thema gesammelt und vorgestellt.³⁶ Ähnliche Beiträge erschienen im Zusammenhang mit dem Bau der *Nord-Stream Pipeline*,³⁷ der polnischen Minderheit in Deutschland³⁸ sowie dem vierzigsten Jahrestag des denkwürdigen Besuches von Willy Brandt in Warschau.³⁹

Viele Publikationen sind einzelnen Regionen sowohl in Polen als auch Deutschland gewidmet. Dazu gehören die Beschreibung der lokalen Identität Gorzów / Landsbergs a. d. W., die zwischen deutschem Erbe und polnischem Alltag pendelt,⁴⁰ die Einführung zweisprachiger Ortsschilder im Opperland⁴¹ sowie der Bericht über das Leben der Polen in Darmstadt, das dank des 1980 gegründeten Deutschen Polen-Instituts lange Zeit vom deutsch-polnischen Kontext geprägt war.⁴² Ferner geht Agnieszka Szczepaniak-Kroll in „Przegląd Zachodni“ auf die Evolution der Identität und die Integrations-

³⁴ JERZY EISLER, Wolne miasto, in: Biuletyn IPN „pamięć.pl“, 2/2012, S. 49-52.

³⁵ ANDRZEJ DĘBSKI, Rezension des Buches: Andrzej Gwoźdź, Obok kanonu. Tropami kina niemieckiego, in: Śląski Kwartalnik Historyczny Sobótka, 2012, Nr. 1, S. 145-147.

³⁶ IZABELA JANICKA, Niemieckie komentarze prasowe o przewodnictwie Polski w Radzie Unii Europejskiej, in: Przegląd Zachodni, 2012, Nr. 2, S. 99-115.

³⁷ KAROLINA KLAMAN, Stanowisko prasy niemieckiej wobec budowy Gazociągu Północnego, in: Przegląd Zachodniopomorski, 2012, Nr. 1, S. 129-157.

³⁸ ANDRZEJ SAKSON, Polonia w Niemczech w opinii prasy polskiej i niemieckiej, in: Przegląd Zachodni, 2012, Nr. 3, S. 157-184.

³⁹ MARTA KASZTELAN, Prasa polska i niemiecka o czterdziestej rocznicy wizyty kanclerza Willy'ego Brandta w Warszawie, in: Przegląd Zachodni, 2012, Nr. 3, S. 184-195.

⁴⁰ PAWEŁ LEWANDOWSKI, Tożsamość lokalna Gorzowa: między niemieckim dziedzictwem a polską codziennością, in: Przegląd Zachodni, 2012, Nr. 1, S. 143-157.

⁴¹ MONIKA CHOROŚ, Dwujęzyczne tablice z nazwami miejscowości na Opolszczyźnie: przejaw demokracji, czy źródło nowych konfliktów?, in: ebd., S. 127-143.

⁴² PETER OLIVER LOEW, Aspekty życia polskiego w Darmstadt. Lokalne studium przypadku, in: Przegląd Zachodni, 2012, Nr. 3, S. 213-227.

schwierigkeiten von Polen in Berlin ein.⁴³ Mit regionalen Fragen setzt sich zudem Agnieszka Korman in ihrer Rezension über ein Buch auseinander, das die Stadt Zgorzelec als Grenzstadt aus Sicht der Einwohner zu charakterisieren versucht.⁴⁴

Des Weiteren sind Beiträge erschienen, in denen eine optimistische Prognose hinsichtlich der Zukunft der deutsch-polnischen Beziehungen zu finden ist. Krzysztof Malinowski wendet sich in seinem Artikel den Hindernissen und Möglichkeiten der Zusammenarbeit zwischen den mitteleuropäischen Nachbarn in der Europäischen Union zu.⁴⁵ Hubert Owczarek schildert die Rolle des gesellschaftlichen Engagements für die Annäherung der Staaten in Mitteleuropa.⁴⁶ Berücksichtigt wurden ebenfalls weniger populäre Themen, unter anderem deutsche Entschädigungsansprüche⁴⁷ oder Schwierigkeiten bei der Integration von Deutschen in der polnischen Gesellschaft.⁴⁸

Darüber hinaus wurden auch umfangreichere Texte publiziert. Erwähnenswert erscheint dabei der Aufsatz von Izabela Lewandowska und Stephanie Zloch über das deutsch-polnische Projekt „Pruzenland. Regionale Identitätskonstruktionen in den Schulbüchern Deutschlands, Polens, Litauens und Russlands“.⁴⁹

Zu den interessanteren Beiträgen kann der von Zdzisław Ilski gezählt werden, in dem die Haltung der Polnischen Sozialistischen Partei (PPS) im preußischen Teilungsgebiet Oberschlesiens zur Wahlreform in den Jahren

⁴³ AGNIESZKA SZCZEPANIAK-KROLL, Polacy w Berlinie – adaptacja, integracja i tożsamość, in: ebd., S.195-213.

⁴⁴ AGNIESZKA KORMAN, Rezension des Buches: Zgorzelec jako miasto pograniczne w opiniach jego mieszkańców, hrsg. v. Kamilla Dolińska / Natalia Niedźwiedzka-Iwańczak, in: Śląski Kwartalnik Historyczny Sobótka, 2012, Nr. 2, S. 165-171.

⁴⁵ KRZYSZTOF MALINOWSKI, Polska i Niemcy w Unii Europejskiej – możliwości i bariery współpracy, in: Przegląd Zachodni, 2012, Nr. 2, S. 85-99.

⁴⁶ HUBERT OWCZAREK, Aktywność społeczna na rzecz polsko-niemieckiego zblżenia. Wychodzenie sobie naprzeciw, in: Przegląd Zachodni, 2012, Nr. 3, S. 244-258.

⁴⁷ MARZENA POMORSKA, Niemieckie roszczenia odszkodowawcze. Aspekt polityczno-prawny, in: ebd., S.47-69.

⁴⁸ WITOLD NOWAK, Bariery integracji społecznej Niemców w Polsce, in: ebd., S. 85-107.

⁴⁹ IZABELA LEWANDOWSKA / STEPHANIE ZLOCH, Polsko-niemiecki projekt: Pruzzenland. Regionalne konstrukcje tożsamości w podręcznikach szkolnych Niemiec, Polski, Litwy i Rosji, in: Zapiski historyczne LXXVII (2012), S. 103-119.

1906–1912 vorgestellt wird⁵⁰ sowie die Abhandlung von Miłosz Stepiński, der über die Beziehung zwischen der Olympischen Bewegung und der Politik des Dritten Reiches vor den 11. Olympischen Spielen in Berlin berichtet.⁵¹ 2012 wurden außerdem Dokumentationen von Fachtagungen in Wrocław / Breslau und in Würzburg veröffentlicht.⁵²

Die Behandlung deutsch-polnischer Themen in polnischen wissenschaftlichen und Fachzeitschriften hebt sich von jenen aus dem Jahr 2011 ab. Es wurde wesentlich mehr über neue Erkenntnisse zum Zweiten Weltkrieg sowie zur Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen publiziert. Weniger Aufmerksamkeit wurde den gegenwärtigen Beziehungen geschenkt – sowohl den politischen und wirtschaftlichen als auch den religiösen. In den Fokus geriet vielmehr die Vergangenheit dieser Beziehungen, was einerseits durch die Auswahl der untersuchten Zeitschriften bedingt sein mag, andererseits auf eine allgemeine Tendenz schließen lässt.

Die untersuchten Publikationen liefern einen guten Überblick zum gegenwärtigen Forschungsstand in den der zuvor genannten Forschungsbereichen. Die deutsch-polnischen Beziehungen sind seit langem ein schwieriges Thema. Es bedarf einer aufmerksamen Analyse der Geschichte und der dynamischen Veränderungen in den Beziehungen zwischen den beiden Nachbarländern. Dies ist mit ein Grund dafür, weshalb sich viele Autoren in Polen mit diesem Fragenkomplex auseinandersetzen. Es sei darauf hingewiesen, dass Deutsche und Polen von Jahr zu Jahr immer mehr Gemeinsames verbindet. Die jüngere Generation befreit sich von der Geschichte, ohne sie jedoch aus dem Gedächtnis zu verbannen. Die Zusammenarbeit zwischen beiden Ländern beschränkt sich nicht nur auf die zuvor beschriebenen Aspekte (Wirtschaft, Geschichte, Erinnerung, Kultur, Identität), sondern auch auf andere Lebensbereiche, wie Religion, Sport, Massenmedien oder Naturschutz.

Aus dem Polnischen von Arkadiusz Szczepański

⁵⁰ ZDZISŁAW ILSKI, PPS zaboru pruskiego na Górnym Śląsku wobec reformy ordynacji wyborczej do sejmku pruskiego w Berlinie w czasie współdziałania z SPD (1906–1912), in: Śląski Kwartalnik Historyczny Sobótka, 2012, Nr. 2, S. 55-81.

⁵¹ MIŁOSZ STEPİŃSKI, Na drodze do XI Igrzysk Olimpijskich w Berlinie. Sport między ideałami ruchu olimpijskiego a polityką III Rzeszy. Część I, in: Przegląd Zachodniopomorski, 2012, Nr. 1, S. 11-45.

⁵² MATEUSZ MATUSZYK, Sprawozdanie z międzynarodowej konferencji naukowej: Pruskie kasaty klasztorne na Śląsku na tle procesów sekularyzacyjnych w Polsce i Europie (Wrocław, 18–21 XI 2010 r.), in: Śląski Kwartalnik Historyczny Sobótka, 2012, Nr. 1, S. 153-159; MARTINA METZGER, Sprawozdanie z niemiecko-polskiej konferencji: Vielerlei Wiederaufbau. Erfahrungen und Wahrnehmungen bei der Erneuerung zerstörter Stadtbilder (Würzburg, 22–23 IX 2011r.), in: ebd., S. 169-171.